

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größeres früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Sonnabend, den 7. Oktober 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Verhöhnung des Hungers.

Vor einigen Tagen konnten wir melden, daß im rheinischen Industriegebiet größere Industrieunternehmen den Vertrieb von Lebensmitteln an die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter in die Hände genommen haben. Damit wird die Preissteigerung zwischenhändlerisch ausgeglichen, soweit es die Teuerung gestattet. Selbstverständlich befürchten diese plötzlich so fürsorglich gewordenen Unternehmer ihre eigenen Geschäfte, wenn sie der Arbeiterschaft billige Nahrungsmittel zu Selbstkostenpreisen liefern: dem Drängen nach Notstandslohn soll ein Kiegel vorgeschoben werden. Aber immerhin ist ein wertvolles Eingeständnis, wenn sich Fabrikherren derart eifrig für das tägliche Brot ihrer Angestellten zu bemühen beginnen, das Eingeständnis nämlich, daß der Notstand sich zu ungewöhnlichen Formen auszuwachsen droht. Da muß es um so aufreizender anmuten, wenn Regierung und Gemeinden noch immer im edlen Streite liegen darüber, wer von beiden im Kampfe gegen die Teuerung vorangehen solle. Je länger der Streit dauert, desto mehr mutet er wie ein Scheingefecht an, wie ein Spiel mit verteilten Rollen und dem vorausbestimmten Endergebnis: es soll überhaupt nichts geschehen. Wenn einzelne Kommunen mit dem Ankauf und billigen Vertrieb von Kartoffeln begonnen haben, so mag das recht erfreulich sein, aber mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein bedeutet diese Maßnahme nicht. Denn der Mensch lebt nicht von Kartoffeln allein, und die weitaus meisten Nahrungsmittel unterliegen noch immer der Verteuerung durch Agrarpolitik wie Zwischenhandel. Es ist darum ein Spiel mit dem Feuer, wenn die leitenden Körperschaften gerade der großen Städte trotz der Massen ihrer armen Bevölkerung nicht mehr zu tun wissen als zu reden, zu begutachten und wieder zu reden.

Darüber hinaus scheint man auch in der Reichshauptstadt nicht kommen zu wollen. Dort fand am Mittwoch die lange erwartete Konferenz statt, in der die Vertreter Berlins und der größeren Vororte über die notwendig gewordenen Maßnahmen beraten sollten. Die zweistündige Unterhaltung gipfelte in der Anerkennung der Notwendigkeit, die Bevölkerung mit preiswerten Lebensmitteln zu versorgen. Aber man kam über das Aussprechen frommer Wünsche nicht weit hinaus. Man resolvierte sich dahin, daß der gemeinsame Einkauf von Seefischen „zu erstreben“ sei, und überließ es den Gemeinden, deswegen mit der Kommune Berlin in Verbindung zu treten. Was der Bericht sonst zu melden hat, ist kaum der Rede wert, es heißt darin:

„Sodann wandte man sich der Erörterung der Frage zu, ob von Seiten der Kommunen durch Einkauf von Lebensmitteln der Teuerung gesteuert werden könnte. Dabei wurde die Frage auch von dem Gesichtspunkte behandelt, ob überhaupt bei den einzelnen Lebensmitteln die Preise durch einen Einkauf und Verkauf seitens der Gemeinden in nennenswerter Weise unter die allgemeinen Preise herabgesetzt werden könnten. Bei den Beratungen wurde auch die Frage berührt, welche Wirkung etwaige weitergehende Maßnahmen der Kommunen auf die zahlreichen Existenzen des Mittelstandes und des Kleinhandels haben würden, die heute durch den Verkauf von Lebensmitteln ihren Unterhalt verdienen. Als Ergebnis der Beratung wurde festgestellt, daß darin Einverständnis bestehe, daß ein gemeinsamer Einkauf von Seefischen für Berlin und die Vorstädte zu erstreben ist. Den einzelnen Städten bleibt es überlassen, sich diesbezüglich mit Berlin in Verbindung zu setzen. Berlin ist zu Verhandlungen darüber bereit. Gegen die Beschaffung anderer Lebensmittel als Angelegenheit von Groß-Berlin wurden erhebliche Bedenken erhoben. Die Prüfung dieser Frage wurde den einzelnen Städten nach Maßgabe ihrer lokalen Verhältnisse überlassen.“

Kürzer ausgedrückt: die Rücksicht auf einige Zwischenhandelsexistenzen liegt den Magistraten näher als das Wohl der Bevölkerungsmasse! Darum soll alles in allem beim alten bleiben.

Es ist ein aufreizendes Spiel, was Regierung und Kommunen seit Wochen treiben. Die Kommunen verlangen von der Regierung Maßregeln gegen das Agrarierium und die Regierung empfiehlt in ihrer Antwort den Gemeinden Maßregeln gegen den Zwischenhandel. Und so geschieht weder das eine noch das andere. Die Regierung hält an den „Grundlagen der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik“ fest, läßt Grenzsperr, Einfuhrzölle und Nahrungsmittelzölle in Seelenruhe weiterbestehen und die bürgerlichen Kommunalparlamentarier der Großstädte beantworten die sozialdemokratischen Anträge auf Organi-

station des Lebensmittelvertriebs mit leeren Sympathieerklärungen, um sie dann unter den Tisch zu stimmen. Die Regierung will es mit den Agrariern nicht verderben, die bürgerlichen Vertreter nicht mit dem Zwischenhandel, der ja Fleisch von ihrem Fleisch und Geschäft von ihrem Geschäft ist. Das Volk aber hofft man mit Kartoffelankäufen und mit Seefischversprechungen beruhigen zu können.

Geht es so weiter, dann wird die Reichstagswahl nicht nur ein Strafgericht für die Schwarzblauen und ihre agrarische Regierung, sondern auch für jenen in den Gemeinden herrschenden Liberalismus, der im Kampfe gegen die Teuerung bis heute so glänzend versagt hat.

Der Krieg.

Über die Einnahme von Tripolis liegt folgende Meldung vor: Nach der Landung der Matrosen im Fort Sultania begaben sich die Araber, die zu den Stämmen in der Umgebung von Tripolis gehören, an Bord des Admiralschiffes und gaben ihre Unterwerfung kund, indem sie gleichzeitig die Einstellung des Bombardements baten. Der deutsche Generalkonsul begab sich als Doge des Konsularkorps ebenfalls an Bord und bat den Admiral, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und den Schutz der Personen und des Eigentums der fremden Kolonien in der von den türkischen Truppen verlassenen Stadt zu übernehmen. Man landete darauf noch weitere Kompanien Matrosen mit Kanonen und Schnellfeuergeschützen und besetzte die Stadt militärisch. Auch im Fort Sultania blieb ein Posten. Die Besetzung ging ohne Zwischenfälle vor sich. Die gelandeten Truppen wurden unter den Befehl des Kapitäns zur See Cagni gestellt. Kontreadmiral Borea Dolmo wurde zum Gouverneur von Tripolis ernannt. Der deutsche Generalkonsul hat dem Admiral Faravelli mitgeteilt, daß durch das Bombardement weder an Personen noch an den Häusern in den europäischen Niederlassungen Schaden zu beklagen ist.

Da Italien nach der Kapitulation von Tripolis keine weiteren Hindernisse bei der Besetzung zu befürchten hat, nimmt man an, es werde sich darauf beschränken, mit seinen Geschwadern die Küsten von Tripolis und des Adriatischen Meeres zu sichern, und keine weiteren militärischen Operationen gegen die Türkei unternehmen.

Dem Reuterschen Bureau geht aus Hodeida über Perim folgende Nachricht zu: Am 2. Oktober feuerten zwei italienische Kriegsschiffe 21 Granaten über die Stadt, von denen eine ein Begleitboot des im Hafen liegenden englischen Schiffes „Guildhall“ zum Sinken brachte.

Im Adriatischen und Roten Meer ist es, wie vorauszusehen war, zu Reibereien und Schiebereien zwischen den Türken und Italienern gekommen. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um die albanische Küste.

Folgender Zwischenfall im Adriatischen Meer wird telegraphisch gemeldet: Die „Agenzia Stefani“ meldet von heute früh 5 Uhr: Unerwartet wurde verräterisch von der Küste von San Giovanni di Medua auf ein italienisches Schiff, das die weiße Flagge zeigte, gefeuert. Der italienische Torpedobootszerstörer „Artigliere“, der Überwachungsdiens ausübt, um zu verhindern, daß Kriegskontrebande nach Albanien gelangt und der vermutlich noch nicht den Befehl, sich von der albanischen Küste zu entfernen, erhalten hatte, erwiderte, angesichts des Angriffs, notgedrungen das Feuer zur Rettung des Schiffes. Der „Artigliere“ wurde leicht beschädigt. Der Kommandant ist am Fuße verwundet worden. Der Schaden auf Seiten des Feindes ist unbekannt.

Offiziell wird aus Rom gemeldet, daß die italienische Flotte den Befehl erhalten habe, sich aller Operationen an den ottomanischen Küsten Albaniens und Epirus durchaus zu enthalten und die im Adriatischen Meere kreuzenden Schiffe nach den italienischen Häfen zurückzubehornern.

Auch im Roten Meer ist es zu einem Zusammenstoß gekommen, bei dem ein türkisches Kanonenboot gesunken ist. Die Forts von Hodeida und ein türkisches Kanonenboot feuerten mehrere Schüsse gegen das italienische Kanonenboot „Aretusa“ ab, ohne zu treffen. Die „Aretusa“, die zum Schutze des italienischen Handelsüberwachungsdiens im Roten Meer versetzt, erwiderte das Feuer und brachte das feindliche Kanonenboot zum Sinken.

Aus Chiasso wird gemeldet: Nach einem Marconi-Telegramm vom Roten Meer richtete das italienische Kriegsschiff „Aretusa“ schweren Schaden unter den Be-

festigungen von Hodeida an. Bei der Vernichtung des türkischen Kanonenbootes wurden ungefähr zwanzig Leute getötet und verwundet. Viele türkische Matrosen stürzten sich ins Meer, als das Boot unterging. Der Kapitän der „Aretusa“ befahl, Boote herabzulassen, und es wurden noch viele Menschen gerettet. Die Gefangenen sollen nach Massaua gebracht werden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Hodeida unterm 25. September: Mit Imam Sahia, dem Führer der aufständischen Araber ist ein befriedigendes Abereinkommen getroffen worden, das auf einen dauernden Frieden im Yemen abzielt. Man erwartet, daß die Hauptmassen der türkischen Verstärkungen unverzüglich nach Konstantinopel zurückkehren.

Bei dem Küstenschiff im Ägäischen Meer hat ferner ein türkisches Küstenpanzerschiff einen englischen Dampfer mit Kriegskontrebande aufgebracht, worüber folgende Drahtmeldung aus Saloniki vorliegt:

Der englische Dampfer „Dhri“ ist unterwegs von dem türkischen Küstenpanzerschiff „Feth-i-Bülend“ angehalten worden. Bei der Durchsuchung der Ladung sind 40 Fässer Schießpulver gefunden worden, weshalb der Dampfer nach dem Hafen von Saloniki gebracht und vorläufig als Prise betrachtet wird.

Aus New York wird gemeldet: Großes Aufsehen hat in den Vereinigten Staaten die plötzliche Mobilisierung der gesamten amerikanischen Seestreitkräfte hervorgerufen. Alle Schiffe der atlantischen Flotte sollen sich in kriegsmäßiger Ausrüstung bis spätestens Ende Oktober in und um New York konzentrieren, während der Hafen von Los Angeles als Sammelpunkt der pazifischen Flotte ausersehen ist. Man glaubt in New York, daß die Washingtoner Regierung eine Ausbreitung des Krieges im Mitteländischen Meer befürchtet und auf alle Fälle vorbereitet zu sein wünscht, falls ihre Interessen irgendwie berührt werden.

Über die Blockade der tripolitischen Küste veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ nachstehende Erklärung der italienischen Regierung, die der Deutschen Botschaft in Rom gegeben wurde: Die italienische Regierung erklärt im Hinblick auf den Kriegszustand und gemäß den Grundsätzen des Völkerrechts, insbesondere den Regeln der Pariser Deklaration vom 16. April 1856 und der Londoner Erklärung vom 26. Februar 1909, daß seit dem 29. September die zwischen dem 11. Grad 32 Minuten und dem 27. Grad 54 Minuten östlicher Länge von Greenwich liegende Küste von Tripolitania und der Cyrenaika in ihrer Ausdehnung von der tunesischen bis zur ägyptischen Grenze mit ihren Häfen, Fluthäfen, Keeden, Buchten usw. durch ihre Seestreitkräfte wirksam blockiert wird. Befreundete und neutrale Schiffe erhalten zum Auslaufen aus dem Blockadegebiet eine vom Beginn der Blockade laufende Frist, die von dem Kommandierenden General der italienischen Seestreitkräfte festgesetzt wird. Gegen alle Schiffe, die die Blockade zu brechen versuchen, wird gemäß den Regeln des Völkerrechts und den mit den neutralen Mächten bestehenden Verträgen verfahren werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wassermann für neue Militärlasten.

Als Mittel gegen die tiefgehende Mißstimmung im Lande empfiehlt der unverwundliche Herr Wassermann der Regierung, nun erst recht dem Volke neue Lasten aufzuerlegen. Nachdem er in den „Nationalliberalen Stimmen“ sich vor dem Grobblock bekreuzigt hat, schreibt er folgendes:

„Lebensmittelteuerung und Ratlosigkeit in bezug auf die Erleichterung der Lage verbessern die Ansichten der Sozialdemokratie. Dazu treten mancherlei Verstimmungen in den besten national gestimmten Kreisen. Schon die letzte Militärvorlage hat nicht nur in der Armee, sondern auch im Volke nicht befriedigt. Der Schreiber dieses hat im Reichstage den Bedenken Ausdruck gegeben, und aus vielen Zuschriften geht hervor, wie er gerade in Armeekreisen auf volles Verständnis für seine Sorgen traf. Das Tempo unserer Flottenrüstung verlangsamte sich kraft Gesetzes, obwohl — Großadmiral von Roeder hat erst dieser Tage darauf hingewiesen — der Mangel an Kreuzern unbestreitbar ist. Dazu treten die schweren Sorgen um die Ostmarkenpolitik, mancherlei Anzeichen, daß der bisherige Kurs verlassen werden soll und die oft geschelterte Versöhnungspolitik zum Nachteil des Deutschlands von neuem eingeleitet wird.“

Nach diesem will Herr Bassermann in den Fall der Nationalliberalen auch die Regierung verstricken. Das ist von den nationalliberalen Parteiführern nicht gerade menschenfreundlich gehandelt. Aber wenn er durchaus meint, daß er durch den Ruf nach erhöhten Militärlasten die Unzufriedenheit des Volkes noch weiter schüren muß, so müssen wir uns die Zutreibung neuer Kämpferscharen in die Reihen unserer Partei halt gefallen lassen.

Wenn zwei sich streiten . . .

Vor etwa 14 Tagen fand in Halberstadt eine konservative Versammlung statt, in der die konservativen Redner mit kräftigen Worten gegen die Nationalliberalen vom Leder zogen. Dessenungeachtet gab der nationalliberale Landtagsabgeordnete B o l s t y in der Diskussion die Erklärung ab, daß die Nationalliberalen im Falle einer Stichwahl zwischen Konservativen und Sozialdemokraten für den Konservativen eintreten würden. Die Konservativen nahmen diese Erklärung nicht etwa mit Dank entgegen, sondern der Vorsitzende der Versammlung, ein Herr v. G u t e d t, antwortete auf die Ausführungen des Herrn B o l s t y: „Was wir Konservativen im anderen Falle tun werden, ist uns ein Cura posteror“ (d. h. eine Sache, über die man sich jetzt noch nicht den Kopf zerbricht).

Ob solcher Behandlung herrschte in den Kreisen der Nationalliberalen helle Empörung, und so beriefen sie ihrerseits ebenfalls eine Versammlung nach Halberstadt ein, um die konservativen Angriffe und Annahmungen zurückzuweisen. Der Vorsitzende, Rechtsanwalt D e e s e n, sprach denn auch gleich von der gefährlichen, ungeschicklichen und unwahren Kampfweise der Konservativen. Als Hauptredner kam dann der nationalliberale Reichstagsabgeordnete K i m p a, der wieder im Wahlkreise Halberstadt-Bernigerode kandidiert, zum Wort. Er fing die Sache anders an. „Swar hatte auch er einige verurteilende Worte zur Hand über das Auftreten des konservativen Generalsekretärs K u n z e, aber — des konservativen Reichstagskandidaten ruhige und sachliche Art sei zu rühmen. An dem Zerwürfnis zwischen Konservativen und Nationalliberalen trage auch die — nationalliberale Presse große Schuld, denn sie habe gegen die Konservativen viel zu scharf geschrieben! Kann man — nationalliberaler sein? Selbstverständlich schloß der Herr Abgeordnete mit dem Wunsche, daß sich doch die nationalliberale und die konservative Partei noch finden möchten im gemeinsamen Kampfe gegen die Sozialdemokratie.

Ein wertvolles Geständnis, das der nationalliberale Herr in seiner Rede machte, müssen wir aber noch hervorheben. Er verbreitete sich über die Getreidezölle und bemerkte dabei wörtlich: „Denn, was der kleine Landwirt durch Zölle gewinnt, geht allein durch den Brotverbrauch in seiner Familie wieder verloren: „Haben das nicht immer die Sozialdemokraten behauptet?“

In der nationalliberalen Versammlung trat auch ein Mittelständler auf, der Vatermeister S c h i n k e vom Vorstand des Bundes der Handwerker. Er wandte sich in heftigen Worten gegen die nationalliberale Partei und stellte namens des Bundes der Handwerker im Falle einer Stichwahl zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten Wahlenthaltung in Aussicht.

Zum Schluß gab es noch eine sehr interessante Entfaltung. Die nationalliberalen Redner hatten in ihren Ausführungen auch die Wahlrechtsfrage gestreift. Dieser Umstand veranlaßte den konservativen Generalleutnant a. D. K o g g e - B e r n i g e r o d e, gegen die Nationalliberalen den Vorwurf zu erheben, daß sie mit der Erörterung der Wahlrechtsfrage eine Abmachung verkehrt hätten, die im Einverständnis mit Bassermann zwischen den Führern der beiden Parteien getroffen worden wäre und dahin ginge, daß die Wahlrechtsfrage beim Wahlkampf von der Erörterung ausgeschlossen bleiben solle.

Diese Enthüllung schien den Nationalliberalen sehr unangenehm zu sein, denn sie wußten sich nicht anders zu helfen, als — wegen vorgerückter Zeit die Versammlung abzubrechen. Als Gegen demonstration verlasen sie nur ein Telegramm eines konservativen Mitglieds, der zur Einigkeit anforderte und hielten dem Generalleutnant vor, daß er im Gegensatz dazu in einer Mittelstandsversammlung zu dem dort gestellten Antrage, bei einer nationalliberal-sozialdemokratischen Stichwahl Gewehr bei Fuß zu stehen, geschwiegen habe.

Wenn zwei sich streiten, erfährt der Dritte die Wahrheit!

Schweiburg entrüstet sich.

Der Leibjournalist des Systems Bethmann-Hollwegs, Herr Viktor Schweiburg, hat den Auftrag erhalten, gegen die Sozialdemokratie vom Leder zu ziehen, weil die sozialdemokratische Presse feige gestellt hat, daß sich der Bundesrat in seiner ersten Sitzung mit der Noilage der Schnapsbrenner befaßt wird. An der Tatsache vermag natürlich nicht abgestritten zu werden, daß der Bundesrat darüber beraten soll, ob den Brennern nicht zuzugesehen sei, daß sie statt Kartoffeln Getreide zu Branntwein verarbeiten dürfen. Der Offiziosus behauptet aber, daß dieser Beschluß nur gefaßt werden solle im Interesse der notleidenden Arbeiterbevölkerung; denn, wenn weniger Kartoffeln zur Branntweinerzeugung Verwendung finden, dann stehen sie den Arbeitermassen als Lebensmittel zur Verfügung. Schweiburg versichert nun:

„Es sind doch jämmerliche Gesellen, diese Sozialdemokraten. Auch da, wo die Fürsorge der Regierungen für die breiten Bevölkerungsschichten auf der Hand liegt, müssen sie ihrer Wut gegen die deutsche Landwirtschaft Ausdruck geben, gegen sie heßen und damit ihre eigenen Parteiinteressen zu fördern suchen.“

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich nicht um das Wohl der deutschen Landwirtschaft handelt, auch nicht um das Wohl der Arbeiterklasse, sondern um das Wohl der Schnapsbrenner, zu denen die adeligen Schnapshäuser ein ganz ansehnliches Kontingent stellen. Wenn die Regierung die Grenzen öffnen würde, dann würden soviel billige Nahrungsmittel eingeführt werden können, daß der Bundesrat gar keinen Anlaß hätte, sich mit der Frage zu befassen, ob es nicht zweckmäßiger sei, aus Getreide statt aus Kartoffeln Branntwein zu brennen. Wenn Getreide in vermehrtem Maße zur Schnapsbrennerei Verwendung findet, dann ist zu befürchten, daß

damit die Getreidepreise in die Höhe gehen. Diefem Abstand könnte man aber nur dadurch vorbeugen, daß die Getreidezölle suspendiert und die Einfuhrschneine aufgehoben werden. Die Entrüstung, die Schweiburg in seinen „Berliner Politischen Nachrichten“ über die Sozialdemokratie ausgießt, war demnach völlig deplaziert; denn an der Tatsache kann nicht gerüttelt werden, daß der Bundesrat zuerst für die Schnapsbrenner sorgt, und, wenn es dann seine Zeit noch erlauben sollte, wird er sich wohl auch wenigstens theoretisch mit dem Notstand der deutschen Arbeitermassen beschäftigen.

Keine Herbsttagung des preussischen Landtags.

Nach der „Tägl. Rundschau“ soll von einer Herbsttagung des preussischen Landtags abgesehen und die nächste Tagung nach früherem Brauch im Januar anberaumt werden. Die beabsichtigte Vorlegung eines Wassergesetzes, die als Grund für eine Herbsttagung geltend gemacht wurde, werde demnach erst im Januar beim Beginn der Landtagsberatungen erfolgen. Der bereits fertiggestellte Entwurf des Wassergesetzes dürfte in nächster Zeit dem Staatsministerium wieder zugehen, um dann nach Genehmigung des Königs veröffentlicht zu werden. Der preussische Etat, der zum erstenmal bereits am 1. Dezember im Finanzministerium druckfertig vorliegen soll, hätte für eine Herbsttagung auch nicht in Frage kommen können. Es bestehe jetzt die Absicht, ihn Anfang Januar den Landtags-Abgeordneten zu ihrer Orientierung zu überfenden.

Einigung der Antisemiten.

Nachdem der Abg. Liebermann v. Sonnenberg dem Abg. Zimmermann im Tode nachgefolgt ist, wollen sich die verschiedenen Gruppen der Antisemiten wieder zu einer Fraktion im Reichstage vereinigen. Der ganze Reichstag weist gegenwärtig 9 Antisemiten auf, und wenn sie sich vereinigen wollen, dann müssen sie sich dazu halten, denn die kommenden Reichstagswahlen werden mit den Antisemiten so gründlich aufräumen, das kaum mehr als ein Viertelbüßend in den neuen Reichstag zurückkehren wird. Als Vorsitzende der neuen Fraktion sind die Abgg. Bruhn und Lattmann in Aussicht genommen.

Sichhoff als Friedensapostel.

Der interparlamentarische Rat bürgerlicher Friedensfreunde tagte am Dienstag in Paris. Deutschland war vertreten durch den fortschrittlichen Abg. Sichhoff! Ausgerechnet Sichhoff, dessen Bewilligungseifer auf militärischem und maritimen Gebiete nicht einmal von den Nationalliberalen übertroffen wird. Im Interesse des Friedens ist es nur mit Freuden zu begrüßen, daß die „Friedensfreunde“ dieser Art keinerlei Einfluß haben.

„Das Übel der Pensionierten“.

Der Abgeordnete Erzberger hegt die Befürchtung, daß der Teil der Offiziere a. D., der sich in forsch patriotischer Schriftstellerei einen Nebenwerb sucht, nicht alle Sprünge des schwarz-blauen Kartells mitmachen könnte. In einem „Das Übel der Pensionierten“ überschriebenen Artikel rüffelt er die genannten Herren wie folgt ab:

„Mildernde Umstände haben diese Pensionierten; sie sind aus ihrer Laufbahn geworfen worden; sie haben ihr Leben hindurch nichts anderes getrieben als den militärischen Drill; sie sind Draufgänger. An irgend einer Ecke sind sie gescheitert, und da ist mit dem Ende des militärischen Lebens Verbitterung in sie gefahren. Diese sucht auf irgend eine Weise einen Ausweg. So werden sie die Hurrapatrioten, die nichts zu riskieren haben. Den Kern des Staatslebens haben sie nie erfaßt, denn sie waren ihr Leben lang Spezialisten. Jedem Offizier, der doch Soldaten beider Konfessionen zu befehligen hat, sollte die konfessionelle Heße zu gemein sein, denn damit verliert er einen Teil seiner Offiziers Ehre. Man schüttelt daher auch in nicht-katholischen Kreisen den Kopf, daß gerade zwei ehemalige Militärs an der Spitze antikatholischer Organisations stehen.“

Es möge der Presse von der anderen evangelischen Fakultät überlassen bleiben, die Frage zu lösen, ob Herr Erzberger den Kern des Staatslebens tiefer erfaßt hat, als die „an irgend einer Ecke gescheiterten Hurrapatrioten“. An kann die von dem ultramontanen Wichtigtuer verübte Abwürfelung für den Fall nützen, daß das Zentrum es gelegentlich den Hurrapatrioten von der andern Richtung gleich tun und sich von neuem in Militarismus übernehmen sollte.

Der Wahlkampf in Konstanz.

In den letzten Tagen sprach für den Kandidaten des Zentrums im Wahlkreise Konstanz der Abg. Erzberger und machte den ländlichen Wählern plausibel, daß dem Reichstage nicht gebient sei, wenn ein Bauer mit Bauernstiefeln, Mistgabel und Drehschlegel durch das Brandenburger Tor ziehe; die Gesetzgebung verlange einen gebildeten Mann, und als solcher kann nur der Zentrumskandidat in Frage kommen. Abg. Erzberger verstieg sich dann zu der Behauptung, daß nur die Rückkehr des Zentrums in aller Stärke in den Reichstag das deutsche Volk vor neuen Steuern bewahren könne. — Die erbärmliche Kampfweise der Zentrumspresse hat den liberalen Kandidaten veranlaßt, einige dieser Zeitungen wegen Beleidigung zu verklagen.

In zwei stark besuchten Versammlungen in Singen und Konstanz sprach von unserer Seite Genosse Abg. Dr. Frank. — Die Agitation im Kreise, der 171 Orte umfaßt, ist besonders wegen der mangelnden Bahnverbindung überaus schwierig. — Sonnabend und Sonntag hatten die drei Parteien noch etwa 40 Versammlungen ab.

Kleinatubrige gegen die Lebensmittelteuerung.

In einer Betrachtung über den gegenwärtigen Notstand kommt die „Kreuzzeitung“ zu dem Schluß: „Nur durch ein entschlossenes, rückwärtsloses, von Anfang an ohne Zögern durchgeführtes Auftreten der staatlichen Macht ist die von gewissenlosen Agitatoren in Wallung veretzte Volksmenge vor schweren Ausschreitungen zu bewahren. Hätte die Sozialdemokratie, die fast durchweg die offene oder verdeckte Urheberin aller der Un-

ruhen des letzten Monats war, die autoritative Gewalt selbst in der Hand, sie würde sicherlich hohnlachend den ängstlichen Langmut, mit der heute vielfach die Staatsgewalt, namentlich auch außerhalb Deutschlands, erst in der äußersten Not zum tätlichen Eingreifen sich entschließt, alles aufbieten, um mit unnachlässlicher Schärfe den unbedingten Gegnern niederzuzwerfen.“

Die „Kreuzzeitung“ sinker können den Augenblick nicht erwarten, in dem das Militär auf die notleidenden Volksmassen losgelassen wird. Nur in der Niederknüppelung des Volkes erblicken sie die Möglichkeit, die Massen noch weiter ausbeuten zu können.

Ueber einen Zwischenfall in Agadir

berichtet die deutsche Sensationspresse in ausführlicher Weise. In Wirklichkeit handelt es sich lediglich um einen Akt des Übermut's einiger junger Leute, die auf das falsche Gerücht, daß das französische Protektorat über Marokko erklärt worden sei, eine französische Fahne auf einer alten, militärisch nicht besetzten Bastion in Agadir hielten. Die französische Regierung hat auf diese Nachricht hin, da sie in Agadir keinen Vertreter hat, sofern ihrem Konsul in Mogador beauftragt, bei den marokkanischen Behörden das Nötige zu veranlassen, um dem Unfug zu steuern und die Flagge niederzuholen. Das deutsche Kriegsschiff, das zum Schutz von Leben und Eigentum der Deutschen vor Agadir liegt, hat mit der Sache nichts zu tun.

Die Hisung einer französischen Flagge in Agadir ist nach der „Kölnischen Zeitung“ ohne jede politische Bedeutung, da es sich um den törichtsten Streich einiger jungen Franzosen handelt, mit denen das amtliche Frankreich nichts gemein hat. Infolgedessen ist auch ein Einschreiten des Kommandanten der „Berlin“ unterblieben. Die deutsche Regierung hat aber die französische von diesem Vorgang unterrichtet.

Österreich-Ungarn.

Das Attentat im österreichischen Abgeordnetenhaus. Die Reaktionen innerhalb und außerhalb des österreichischen Parlaments versuchen natürlich, die Tat eines mindestens politisch absolut Unzurechnungsfähigen für ihre Zwecke und gegen die Sozialdemokratie zu fruchtifizieren, wie das ja überall schon so üblich ist. Das zeigten schon die pöbelhaften Lärmsozzen, die von den Christlichsozialen und Deutschnationalen verursacht wurden. Der Ministerpräsident von O a u t s c h hatte mit seinen provokatorischen Erklärungen ja den Anstoß gegeben. In dem Moment befand sich auch der Vizepräsident, Genosse B e r n e r s t o r f f e r, auf dem Präsidium. Da ertönten Rufe: „Herunter mit Bernerstorffer vom Präsidium!“ „Wir dulden Bernerstorffer nicht mehr im Präsidium!“ „Weg mit den Sozialdemokraten!“ „Nieder mit den Sozialdemokraten!“ Und so ging es eine Weile weiter. Nachdem dann die Sitzung später wieder aufgenommen war, nahm Genosse Dr. A d l e r zu dem Vorfall und auch zu diesen Angriffen Stellung. Er sagte:

„Vor allem habe ich für mich und meine Partei das tiefste Bedauern über die Szene auszusprechen, deren Zeugen wir alle waren. Wenn immer die Schüsse gegolten haben, es waren Schüsse, die nicht von Bernunft, sondern vom Wahnsinn eingegeben waren. Ich beglückwünsche das Haus, besonders vor allem diejenigen, die der Gefahr ausgesetzt waren, wenn immer sie sein mögen, daß die Schüsse kein Unheil angerichtet haben. Ich habe in meiner Rede gegen die Gewalt von oben und gegen die Gewalt von unten Protest ausgesprochen. Wir, die wir den Wahnsinn von oben nicht billigen, sind nicht schuld an dem Wahnsinn, der die Folge davon ist. Wir wissen sehr wohl, daß dieser Wahnsinn gegen uns ausgebeutet werden wird, daß die Demagogie von oben Organe feiern wird, und daß man aus diesen Revolverschüssen eines Unzurechnungsfähigen jetzt gegen die Partei Kapital schlagen wird gegen die Massen und die Millionen der Unglücklichen. Mögen Sie von der Ministerbank agilitieren und mögen Sie sich an die Spitze dieser Demagogie stellen, wir fürchten sie nicht. Ich würde wünschen, daß alle in diesem Saale in diesem Moment ein so gutes und reines Gewissen hätten wie wir. Und nun lassen Sie mich schließen, lassen Sie diesen Zwischenfall doch nicht die fürchterliche Folge haben, daß das Haus von dem abgelenkt wird, was seine Pflicht ist. Schreiben Sie es nicht so weit, daß man die Meinung haben könnte, es sei jeder Zufall willkommen, der das Haus und die Regierung instand setzt, sich mit andern Dingen zu beschäftigen, als mit der Not des Volkes. Darum soll dieser traurige und beklagenswerte Zwischenfall die eine gute Wirkung haben, daß er die Pflicht, hier alles Notwendige zu tun, um der Not Einhalt zu gebieten, in uns lebendig macht.“

Über die Person des Attentäters teilt der dalmatinische Reichsratsabgeordnete B i a n k i n i folgendes mit: Nikolaus N e g u s W a r a k entstammt einer vor 25 Jahren aus Montenegro nach Dalmatien eingewanderten Familie, die wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben des damaligen Fürsten ausgewiesen worden ist. Die Negus sind eigentlich Verwandte des jetzigen Königs von Montenegro. Der Attentäter ist zwar in Dalmatien geboren, aber seiner Abstammung und nationalen Zugehörigkeit nach Montenegriner.

Nach einem Wiener Telegramm sagte der Attentäter beim Verhör u. a. aus: Als Adler über die sozialdemokratischen Kundgebungen am 17. September sprach, bemerkte er, daß der Justizminister spöttisch lächelte. Aus Empörung zog er seinen Revolver und feuerte auf den Justizminister, um ihn zu erschließen.

Ein weiteres Telegramm meldet: Die polizeiliche Untersuchung gegen Negus und Paulin ist abgeschlossen. Negus, der die Absicht, den Justizminister zu erschließen, unumwunden zugab, wurde wegen Mordversuchs, Paulin wegen Verdachts der Mitschuld in das Landgericht eingeliefert.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 7. Oktober.

„Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.“ über dieses Thema wird der Genosse Dr. Hermann Duncker in Stuttgart einen vier Abende umfassenden Vortragskursus für die Lübecker Arbeiterschaft halten, der vom Gewerkschaftskartell und dem Sozialdemokratischen Verein im Gewerkschaftshaus veranstaltet worden ist. Genosse Duncker wird zunächst in ausgiebiger Weise unser Parteiprogramm erläutern und daneben die philosophischen Grundlagen des Sozialismus erörtern. Dann werden die wirtschaftlichen Grundlagen des Sozialismus untersucht und die Sozialdemokratie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und politischen Bedeutung betrachtet. Endlich wird Genosse Dr. Duncker auch die Gegenwartsforderungen behandeln, die sich beziehen auf Wahlrecht, Militarismus, Kolonialpolitik, Frauenrecht, Religion, Schule, Rechtspflege usw., um dann auf die Steuern und Zölle einzugehen. Am Schlusse werden auch Zukunftsprobleme zur Erörterung kommen. Aus dem Angebotenen geht hervor, daß der Kursus den hiesigen Genossen ein ausgezeichnetes wissenschaftliches Rüstzeug für den Wahlkampf darbieten wird, sodaß eine recht starke Beteiligung erwartet werden kann.

Der Preis einer Dauerkarte — die für alle Vortragsabende gilt — beträgt nur 30 Pfennig, und sind solche schon jetzt im Parteisekretariat, Johannisstraße 50, sowie beim Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells, Genossen Rabben, zu haben. Für den einzelnen Vortragsabend werden am Eingang des Saales 10 Pf. erhoben. Jedem Teilnehmer wird ein Literatur-Verzeichnis ausgehändigt, das alle für den Kursus in Betracht kommenden Bücher und Schriften enthält. Die wegen ihrer Wichtigkeit und Billigkeit für die Teilnehmer in erster Linie zur Anschaffung empfohlenen Schriften sind mit den vorgesezten Zahlen 1 und 2 gekennzeichnet. Bestellungen auf diese Literatur sind beim Parteisekretär, Genossen Bromme, zu machen, wenn auf den Vorzugspreis (20 Proz. Rabatt) reflektiert wird. Der erste Vortragsabend findet am Dienstag, dem 17. Oktober statt.

Die Grenzen auf! Infolge der Futtermot war bisher das Angebot von Vieh noch ziemlich stark. Das hat selbstverständlich eine stärkere Preissteigerung verhindert. Was aber wird kommen, wenn das Zuchtvieh verkauft worden ist und wegen unterblebener Aufzucht das Angebot weit, weit hinter dem Bedürfnis zurückbleibt? Dann erleben wir eine noch nie dagewesene Fleischteuerung, dann wird der Fleischgenuß für den größten Teil der Arbeiterschaft zu einem seltenen und ersehnten Luxus. Welchen Notzuständen wir entgegenstreben, das läßt die bisherige Preisentwicklung bei starkem Angebot ahnen. Nach den Preiszusammenstellungen in den Vierteljahrshäften zur Statistik des Deutschen Reichs (20. Jahrg., 3. Heft) geben wir folgende Übersicht über die Viehpreise im In- und Auslande. Nach den Notierungen ergeben sich für das 1. Vierteljahr folgende Preise für den Doppelzentner:

	Ochsen 2. Qualität.	1907	1911
Berlin (Schlachtgewicht)	129,0	158,2	
Köln (Schlachtgewicht)	143,7	167,0	
Mannheim (Schlachtgewicht)	158,4	171,7	
Dresden (Schlachtgewicht)	149,4	162,8	
Wien (Lebendgewicht)	70,2	86,4	
Budapest (Lebendgewicht)	64,5	71,0	
Paris (Fleischgewicht)	129,7	140,9	
Rotterdam (Schlachtgewicht)	119,8	124,7	
Kopenhagen (Schlachtgewicht)	99,1	102,8	
London (Fleischgewicht)	103,8	107,1	

Mögen auch die Qualitäten an den in- und ausländischen Märkten etwas differieren, die Notierungen nach verschiedenen Methoden der Vergleichbarkeit etwas streuen, zweierlei zeigt die Aufstellung mit einwandfreier Deutlichkeit: ein ungewöhnlich hohes Preisniveau in Deutschland und hier auch, abgesehen von Wien, die erheblichste Preissteigerung. Das tritt ganz markant in die Erscheinung bei einer Vergleichung der Preise mit denen in Paris, Rotterdam, Kopenhagen und London. Hier ist gegenüber dem Vorjahre sogar eine Preisermäßigung eingetreten, während in Berlin der Preis um 26,2 Mk. hinaufgeschritten.

Ähnliche Verhältnisse findet man auch bei dem übrigen Vieh. Folgende Angaben illustrieren das. Die Durchschnittspreise für den Doppelzentner betragen in Markt für zweite Qualität:

	Für Schweine.	Für Rälber.	1907	1911
Berlin (Schlachtgewicht)	98,4	106,2	171,7	188,0
Rotterdam (Schlachtgewicht)	79,3	82,2	163,5	174,5
Kopenhagen (Schlachtgewicht)	93,4	96,1	108,3	110,8
London (Fleischgewicht)	106,0	112,3	127,1	127,4
Paris (Fleischgewicht)	152,5	163,1	169,6	184,3

Daselbe Bild wie oben: Deutschland marschiert mit den Preisen an der Spitze (nur Paris hat höhere Schweinepreise), und hier, im Lande der agrarischen Liebesgabenpolitik, das stärkste Steigen der Preise. Und was tut die Regierung zur Abstellung der Not? Was tut sie zur Vorbeugung der noch schlimmeren heraufziehenden Gefahren und Nöte? Ihre Sorge beschränkt sich auf die Sicherung der Liebesgaben für die Großgrundbesitzer; den kleinen Besitzern ist ebensowenig wie den Konsumenten mit der Frachtermäßigung für Futtermittel gedient. Laut und vernehmlich muß der Ruf durch die Lande schallen: Fort mit den Lebensmittelzöllen, die Grenzen auf!

Zu dem Konzert des Arbeiter-Bildungsvereins, welches morgen, Sonntag, nachmittags 3 Uhr in der „Stadthalle“ stattfindet, sind noch Eintrittskarten im Konzertlokal und an den bekannten Stellen zu haben. Das Programm ist so ausgezeichnet, daß sich niemand diesen Kunstgenuß entgehen lassen sollte.

Lohnzahlungsbücher für minderjährige Arbeiter. In Fabriken, für die durch besondere Anordnungen des Bundesrats auf Grund von § 114a Absatz 1 der Gewerbeordnung die Einführung von Lohnbüchern oder Arbeitszetteln nicht vorgeschrieben ist, ist auf Kosten des Arbeitgebers für jeden minderjährigen Arbeiter ein Lohnzahlungsbuch nach § 184 Absatz 2 der Gewerbeordnung einzurichten. In das Lohnzahlungsbuch ist der Betrag des verdienten Lohnes einzutragen; es ist bei der Lohnzahlung dem Minderjährigen oder seinem gesetzlichen Vertreter auszuhändigen und von dem Empfänger vor der nächsten Lohnzahlung zurückzuerreichen. Das Lohnzahlungsbuch muß den Namen des Arbeiters, Ort, Jahr und Tag seiner Geburt, Namen und letzten Wohnort seines gesetzlichen Vertreters und die Unterschrift des Arbeiters enthalten (§ 110 Satz 1 der Gewerbeordnung). Die Eintragungen in das Lohnzahlungsbuch sind mit Tinte zu bewirken und von dem Arbeitgeber oder dem dazu bevollmächtigten Betriebsleiter zu unterzeichnen. Die Eintragungen dürfen nicht mit einem Merkmal versehen sein, das den Inhaber des Lohnzahlungsbuches günstig oder nachteilig zu kennzeichnen bezweckt. Die Eintragung eines Urteils über die Führung oder die Leistungen des Arbeiters und sonstige durch dieses Gesetz nicht vorgesehene Eintragungen oder Bemerkungen in oder an dem Lohnzahlungsbuche sind unzulässig (§ 111, Absatz 2 bis 4 der Gewerbeordnung).

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 6. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 11, Luft 10, morgens 10 Uhr: Wasser 11, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 11½, Luft 15; abends 6 Uhr: Wasser 11½, Luft 13 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 24 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 9 weibliche Personen.

Naturhistorisches Museum. Das Naturhistorische Museum hat es stets als eine seiner Hauptaufgaben angesehen, die Insektenwelt Lübeck's, seiner näheren und weiteren Umgebung nach den verschiedensten Seiten hin zu erforschen. Diese Aufgabe konnte in diesem Sommer dadurch besonders gefördert werden, daß Herr Regisseur Albert seine langjährigen Erfahrungen im Sammeln und Präparieren von Insekten in den Dienst des Naturhistorischen Museums stellte und zahlreiche Freunde und unserer Sammlungen ihre lebenswichtige Unterstützung liehen. Das Sammelergebnis ist jetzt im Naturhistorischen Museum gleich rechts vom Eingang ausgestellt. Die Kästen umfassen an Tagfliegenderlingen 40 Arten in 110 Exemplaren, Hautflügler (Wespen, Wespen, Hummeln) 120 Arten in 360 Exemplaren, Zweiflügler (Mücken, Fliegen und dergl.) 154 verschiedene Arten in über 400 Exemplaren. Alle Exemplare sind auf das sorgfältigste gesamt und in ihren natürlichen Stellungen präpariert. An diese systematische Sammlung reihen sich 6 Biologien an, welche Herr Albert dem Leben ablauschte und in seiner bekannten Meisterschaft zusammenstellte. 1. Blaulinge auf dem Prival bei Emschlag und Ermschlag. 2. Libellenleben im Wäldchen bei St. Hubertus. 3. Winterfliegen und Frühlingserwachen unserer Tagfliegen. 4. Die Entwicklung des Kollentäfers unter einem Ameisenhaufen in Blankensee. 5. Das Leben der Goldwespen und Mauerbienen in einer Lehmwand bei Weidendorf. 6. Biologie und Profa, beobachtet auf dem Fahrweg am Behlendorfer See. Wir möchten auf diese wertvollen und sicher für alle Besucher des Naturhistorischen Museums interessanten Zusammenstellungen ganz besonders hingewiesen haben.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Sonntag gelangt Carl Millöders reizvolle Operette „Der Bettelstudent“ zur Aufführung. Am Montag findet die Erstaufführung der Schwank-Novität „Meyers“ von Fritz Friedemann-Frederich statt. Mit durchschlagendem Gelingenserfolge hält dieser Schläger seinen Einzug auf fast sämtlichen deutschen Bühnen und erweckt überall fröhliche Stimmung. Für Dienstag befindet sich Vorhings komische Oper „Bar und Zimmermann“ in Vorbereitung.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Morgen Sonntag gelangt das im Neuen Stadttheater mit solch großem Erfolge gegebene Schauspiel „Glaube und Heimat“ von Schönherr in derselben Besetzung zur Aufführung.

Fürstenberg in Mecklenburg. Großfeuer. Die große Beherrschende Wassermühle ist gestern Abend total niedergebrannt. Die Nachbarhäuser in der Bahnhofstraße und eine große Spinnerei waren in Gefahr. Es sollen 20 000 Zentner Getreide verbrannt sein. Der Schaden beträgt eine halbe Million Mark, ist aber in der Hauptsache durch Versicherung gedeckt.

Rendsburg. Zu den Differenzen auf der Carlshütte in Rendsburg. Am Sonnabend, dem 7. Oktober, läuft die Ründigungsfrist der Arbeiter ab, sodaß es dann, da eine Verständigung durch die Direktion vergeblich wird, zur Arbeitslosigkeit kommt. Ein Versuch des Gewerkschaftsvorstandes vom Metallarbeiterverband, eine Verhandlung herbeizuführen, wurde von der Direktion abgelehnt. In einem Anschlag macht die Direktion den Arbeitern dies selber bekannt. In dem Anschlag wird weiter bekannt gegeben, daß die Direktion mit den Arbeitern nur einzeln verhandeln würde, daß aber auch die Rücknahme der Ründigung bei den Meistern erfolgen kann; Bedingung für die Rücknahme der Ründigung sei aber der Beitritt zum gelben Werkverein. Daß die Arbeiter diese schimpflichen Anerbietungen zurückweisen, ist selbstverständlich. Übrigens sagt die Direktion nicht, ob auch sie die Ründigung der Arbeiter, die sie vorgenommen hat und die erst zur Ründigung durch die Arbeiter führte, zurücknimmt. Die Direktion trifft sonderbare Sicherheitsmaßnahmen. Sieben Mann der Wach- und Schließgesellschaft aus Kiel hat sie sich verschreiben lassen, die jetzt bewaffnet die Fabrikgebäude sowie die Wohnungen der Direktoren bei Tag und Nacht bewachen und die Direktoren auch auf ihren Wegen zur Fabrik beschützen sollen. Selbstverständlich denkt kein Arbeiter daran, diesen Herren ein Haar zu krümmen. — Die Werkwohnungen sind den Arbeitern sämtlich zum 9. Oktober gekündigt worden. Auf Grund der Bestimmungen des Wohnungsvertrages hat das Gericht diese Mieter zur sofortigen Räumung der Wohnung verurteilt. Die menschenfreundliche Direktion besetzte sich auch, diese Familien sofort und unbefürmert darum, ob sie anderweitige Unterkunft finden, durch den Gerichtsvollzieher auf die Straße setzen zu lassen. Die Hoffnung der Direktion, durch dieses rücksichtslose Vorgehen ein-

schüchternd auf die Arbeiter zu wirken, zeigt sich aber als verfehlt. Die Arbeiterschaft Rendsburg wird Maßnahmen treffen, wodurch dieses Vorgehen unwirksam gemacht wird. In der Bevölkerung Rendsburgs zeigt sich aber bereits eine starke Erbitterung gegen das Verhalten der Direktion der „Carlshütte“.

Bremen. Hinge-Brüder im Kampfe der Bremer Brauereiarbeiter. Über 400 der von Hamburger Streikbrecherleuten Auserwählten sind in Bremen zur Unterstützung der Brau-Industriellen eingetroffen. Ausschließlich sind sie in einer Verfassung, die den Bremer Konsumenten das Bier überhaupt vereteln muß. Die Streikenden, die, nebenbei bemerkt, ausgezeichnete Disziplin halten, sind deshalb auch außer Sorge über diese Schutztruppe der Unternehmer. Auf 14 Tage sind die Streikbrecher engagiert. Am Bahnhof in Bremen wurden sie von einem Schuttmannsaufgebot von über 100 Mann empfangen, bürgerliche Blätter berichteten sogar von einem Aufgebot von über 160 Schutzleuten, die die Streikbrecher eskortierten. In der nächstgelegenen Brauerei wurden die Streikbrecher auf die einzelnen Betriebe verteilt und weiter dorthin eskortiert. Der Norddeutsche Lloyd lieferte Decken, Lebensmittel usw. Ein Koch nebst Hilfspersonal wurde aus Hamburg mitgebracht. Die Brauerei-Unternehmer täten gut, die so leicht zu findende Bestätigung mit der Organisation der Brauereiarbeiter anzubeknen, ehe die Gesundheitspolizei sich die Behandlung des Bieres durch die Streikbrecher näher ansieht. Notwendig wird dann aber sein, daß die Unternehmer selbst unterhandeln und ihren Syndikus Schmidt möglichst ausschalten, denn das ist nicht der Mann, um Differenzen auszugleichen. — Verleumdungen der Brauereiarbeiter in Bremen. Aus Bremen wird uns berichtet: Eine gewissenlose Verleumdung der streikenden Brauereiarbeiter in Bremen leistet sich der Bremer Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ in der Morgenausgabe vom Freitag, dem 6. Oktober. Er behauptet, daß die streikenden Brauereiarbeiter am Nachmittag des 5. Oktober in den verschiedenen Stadtteilen und vor den Grundstücken der Brauereien Ausschreitungen begangen hätten, Bierwagen anzuhalten versuchten, die Fahrer mit Steinen besorfen und auch die Fenster der Kaiser-Brauerei eingeworfen hätten, ferner hätten sie auch die Bierfässer eines Lastautomobils in die Wiese geworfen. Für diese Behauptung hat der Korrespondent auch nicht den Schatten eines Beweises. Sie stützt sich offenbar auf unsere Nation seitens der Brauereiarbeiter oder ihrer Vertreter. Wie die Streikleitung mitteilt, halten die streikenden Brauereiarbeiter musterhafte Disziplin, sie kümmern sich um die Hinge-Brüder und ihr Treiben nicht im geringsten und befolgen darin die Anweisungen der Streikleitung. Wie die Behauptungen des Korrespondenten des „Berliner Tageblattes“ einzuschätzen sind, kann man daran erkennen, daß die Streikposten nach wie vor ruhig ihres Amtes walten, unbehelligt von der Polizei. Die Stimmungsmacherei gegen die Streikenden mit unwarhnen Berichten wird ihren Zweck verfehlen, aber etwas weniger Leichtfertigkeit sollte man auch von einem Korrespondenten des „Berliner Tageblattes“ erwarten.

Murich. Die preußische Pressfreiheit nimmt sich in der preußischen Staatsverfassung sehr hübsch aus, aber wehe dem, der es wagt, sie auch einmal anzuwenden. Er wird unweigerlich vor den Rabi zitiert und — bestraft. Das mußte kürzlich auch der Bezirksleiter des Brauereiarbeiterverbandes Genosse Lutz, erfahren, als er vor dem Schöffengericht in Murich (Ostfriesland) stand, um sich wegen Beleidigung des Brauereibesizers Alferts in Murich zu verantworten. Die Beleidigung sollte in einem Flugblatt enthalten sein, das vor längerer Zeit in Ostfriesland verbreitet worden war. In dem Flugblatt wird in sachlicher und ruhiger Weise die damalige Lohnbewegung in Alferts Brauerei kritisiert, wobei selbstverständlich auch Herr Alferts, der durch sein Verhalten die Hoffnungen der Arbeiter auf gütliche Beilegung des Konflikts hatte zu schanden werden lassen, herangezogen wurde. Die einzige kräftige Stelle in dem ganzen Flugblatt ist die, wo gelagt wird, die sofort von den Arbeitern angebotene Unterhandlung zu einer Verständigung habe Herr Alferts prozig abgelehnt. Der Ausdruck „prozig“ scheint uns hauptsächlich die Ursache zum Strafantrag gewesen zu sein, den der Kläger Alferts aufnahm. — Das Gericht billigte zwar dem Angeklagten für die einzelnen Redewendungen den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zu, doch sah es in dem Gesamthalt des Flugblattes die „Absicht der Beleidigung“, und Genosse Lutz wurde zu 300 Mk. Strafe und in die Kosten verurteilt. Selbstverständlich ist gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Spielplan der Vereinigten Stadttheater, Lübeck.

Vom 8. bis 14. Oktober 1911.

Neues Stadttheater. Sonntag, den 8. Oktober: „Der Bettelstudent“, Operette von Millöder. Montag, den 9. Oktober: Zum ersten Male. Neul, Meyers, Schwank von Friedemann-Frederich. Dienstag, den 10. Oktober: „Bar und Zimmermann“, Komische Oper von Lortzing. Mittwoch, den 11. Oktober: Gastspiel Grete Braun vom Deutschen Operetten-Theater Hamburg. „Die Dollarprinzessin“, Operette von Leo Fall. Donnerstag, den 12. Oktober: 1. Gastspiel der Kammerjängerin Margarethe Magenauer „Carmen“, Große Oper von Bizet. Freitag, den 13. Oktober: „Meyers“, Sonnabend, den 14. Oktober: Letztes Gastspiel der Kammerjängerin Margarethe Magenauer „Fidelio“, Große Oper von Beethoven.

Stadthallen-Theater. Sonntag, den 8. Oktober: „Glaube und Heimat“, Schauspiel von Schönherr. Dienstag, den 10. Oktober: „Im weißen Rössl“, Schwank von Blumenthal und Kadelburg. Darauf: „Ein Jüdl auf dem Prival“, Schwank von Ernst Albert. In Vorbereitung: „Die weiße Dame“, Oper von Boieldieu. „Romeo und Julia“, Schauspiel von W. Shakespeare.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Verlangen Sie

beim Einkauf von Bouillon-Würfeln stets ausdrücklich

MAGGI[®] Bouillon-Würfel

Der Name MAGGI bürgt für vorzügliche Qualität!



Für ¼-1/3 Liter je nach Geschmack.

Restaurant H. Schultz, Arnimstr. 38.

Verfegeln und Muspielen
von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
am Sonntag, dem 8. Oktober 1911.
Anfang 11 Uhr vormittags. Einfaß 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein Regelklub „Namenlos“.

Großes Gänse- u. Karpfen-Preisegel

am Sonntag, dem 8. Oktober, und Montag, dem 9. Oktober 1911,
im Restaurant Heinrich Hagelstein, Geniner Straße 54.
25 feste Preise.
1. Preis: 4 Gänse 2. Preis: 8 Gänse 3. Preis: 2 Gänse.
4. Preis: 1 Gans, 8 Pfund Karpfen 5. Preis: 1 Gans
6. Preis: 1 Gans usw. usw. Karte 50 Pfg., wofür 4 Wurf.
NB. Auf Wunsch werden die Preise in bar ausbezahlt.
Anfang 11 Uhr morgens.

Konzerthaus „Flora“

Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen.**
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.

Waisen-Hof. Sonntag: Tanz.

Eintritt frei. Gustav Gipp.

Kartell-Versammlung

am Montag, dem 9. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Zu dieser Versammlung sind
sämtliche Gewerkschaftsvorstände
eingeladen.
Um vollzähliges Erscheinen ersucht
Die Kartellkommission.

Gildetag

der St.-Gertrud-Schweinegilde
am Sonntag, dem 8. Oktober
abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn Gutsche,
Neu-Lauerhof.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1911.
2. Festsetzung des Beitrages.
3. Verschiedenes.
4. Beitragerheben.

Schauerleute.

Sektions-Versammlung
am Montag, dem 9. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Vertrauensmannes.
2. Stellungnahme zur Expeditions-
arbeit.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Gewerkschaftshaus

Lübeck, Johannisstraße 50-52
H. gepflegte Biere.
Kalte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit.
H. Mittagstisch H. von 12-2 Uhr,
65 Pfg.

Restaurant und Spielplatz Carlshof.

Sonntag, 8. Okt., abends 7 Uhr
Bellartoffel-Gessen
Hierzu ladet freundlichst ein
Fr. Exter.

Friedrichshof.

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.

Louisenlust.

Sonntag, den 7. Oktober:
Antrittsball.
Eintritt Herren 50 Pf., Damen frei.
Hochachtungsvoll W. Treumann.

Arbeiter-Radfahrer-Verein

Schönböken und Umgegend.
Einladung zum
Herbst-Vergnügen
am Sonntag, dem 8. Oktober
im Lokale Steinrader Baum.
Anfang 8 Uhr. Eintritt für Herren
1 Mark. Damen frei.
Der Vorstand.
NB. Die umliegenden Bundes-
vereine sind freundlichst eingeladen.

Zentral-Hallen

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Pagel.

Einseidel

Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
F. Jenkel.

Adlershorst.

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen
Wilhelm-Theater.
Jeden Sonntag von 5-1 Uhr:
Tanzkränzchen
Neu-Lauerhof.
Heute Sonntag:
gr. Tanzkränzchen
Friedr. Franz-Halle
Tanzkränzchen.
Anf. 4 Uhr. Eintritt frei.
L. Stamer.

Wakenitz - Bellevue.

Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
Musik: Stadtkapelle.
H. Färböter.

Hansa-Halle.

Großes Tanzkränzchen
Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.
Ende 1 Uhr. J. Rieck.

Straußtrand Moisling.

Jeden Sonntag:
Freies Tanzkränzchen.
A. Henkel.

Zur alten Post Moisling.

Sonntag, den 8. Oktober:
Großes Familienkränzchen.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Hoy.

Freiw. Feuerwehr zu Genin.

Einladung zum Ball
verbunden mit
Theateraufführungen
am Sonntag, d. 8. Oktober
im Lokale des Kameraden
G. Bebensee.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

UNIVERSUM.

Heute Sonnabend
und morgen Sonntag
werden Tränen gelacht
über die Komödie:
Aufruhr im Hause
oder: Stöße in tausend Angsten.
L. Puls.

Konzerthaus

Zauberflöte.
Täglich Konzert, ausgeführt vom
Konzert-Orchester „Presto“
6 Damen, 2 Herren.
Anfang Sonntags 4 Uhr.
Eintritt frei!
Geöffnet bis 3 Uhr nachts.
Ludwig Kock.

Stadthalle.

Donnerstag, den 12. Oktober
abends punkt 8 Uhr:

Konzert

des blinden Violin-Virtuosen
Gustav Probst
unter gütiger Mitwirkung der Opern-
u. Konzertsängerin Frau K. Nagel
und des Komponisten und Klavier-
virtuosen Herrn H. Ritzau.
Billetts: Numeriert 3.— u. 2.— Mk.
unnumeriert 1.— Mk. und 50 Pfg.
sind nur an der Abendkasse zu haben.
Teile den werten Gönnern und
Bekanntem mit, daß ich das
Kolonialwaren-geschäft
von Frau Bothe, Süchtlingstr. 18
übernommen habe und bitte um
gütigen Zuspruch.
Hochachtungsvoll
Frau Wunder.

HANSA THEATER

Gastspiel
Rudolf Segommer
und das große Programm.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Herr Segommer
tritt Punkt 10 Uhr auf.
Vorverkauf bei Sager.
(Vorzugskarten ungültig.)

Stadthallentheater.

Sonntag, den 8. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Glaube und Heimat.
Schauspiel von Schönherr.
Vorverkauf täglich in den bekannten
Stellen bei Nagel, Markt 14, und
Roh, Kohlmarkt 13.

Neues Stadttheater.

Sonntag, 8. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Boll-Abonnement 20.
Der Bettelstudent.
Operette von Willöder.
Montag, 9. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Zum 1. Male! Neu!

Meyers.

Schwank von Friedrichmann-Friedrich.
Vorläufige Anzeige.
Donnerstag, 12. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Erhöhte Preise!
1. Gastsp. d. Kgl. Bayr. Kammer-
sängerin Marg. Matzenauer
von der Kgl. Hofoper in München.

Carmen.

Große Oper von Bizet.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Lübeck.
Zu der
am **Mittwoch, d. 11. Oktober,**
abends 8 1/2 Uhr,
im kleinen Saale des **Gewerkschaftshauses, Johannisstr.**
stattfindenden

öffentlichen Versammlung

werden alle in
Buchbindereien, Buchdruckereien, Steindruckereien
und Kartonagenfabriken
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hiermit freundlichst eingeladen.
Thema:

Die Frau im gewerblichen Leben.

Referentin: Frau Martha Koscielniak-Berlin.
Kolleginnen und Kollegen! Haltet es für Eure Ehrenpflicht, in dieser
Versammlung zu erscheinen!
Der Vorstand.

Zentral-Verb. der Schuhmacher Deutschl.

Zahlstelle Lübeck.

26jähr. Stiftungsfest

am Sonntag, dem 8. Oktober 1911
im **Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.**
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt für Herren 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzeln Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Verband d. Schneider u. Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands.

Filiale Lübeck.
Einladung zum

Stiftungs-Fest

am Sonntag, dem 22. Oktober,
im **Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.**
Anfang 6 Uhr. Anfang 6 Uhr.
Preis der Karte 50 Pfg. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
Das Komitee.

Zentral-Verband der Steinarbeiter.

Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum Stiftungsfest

Sonntag, den 22. Oktober 1911
im Lokale des Herrn Gutsche, Neu-Lauerhof.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.
Das Komitee.

Quartett „Italia“ von 1903.

Einladung zum Herbstvergnügen
verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und nachfolgendem Ball,
am Sonntag, dem 8. Oktober 1911,
im **Konzerthaus „Zinshausen“.**
Anfang 6 Uhr. Preis 50 Pfg., Damen frei. Ende 2 Uhr.
Der Vorstand.

Biophon.

Lichtbild-Theater. Nur Breite Strasse 52.
Weltschlager allerersten Ranges.

Die Liebe des gnädigen Fräuleins.

Große Tragödie in 3 Akten.
Aus Deutschlands Ruhmestagen.
Kriegserinnerungen von 1870-71.
Spannend von Anfang bis zu Ende.
U. a.: Das große Programm.
Künstlerische Musikbegleitung.
Nur für Kinder: Sonntags von 2-4 Uhr.
Nur für Erwachsene: Wochentags von 3-11 Uhr,
Sonntags von 4-11 Uhr.

Heudler.

Als Bebel auf dem Parteitag in Jena darauf hinwies, wie im Kriegsjahre die Diener Gottes in jedem der kriegsführenden Länder für den „Sieg unserer Waffen“ beten, tobte die Zentrums-Presse über diese „Gotteslästerung“. Jetzt meldet die Presse, daß der Papst Gebete für den Sieg der Italiener im Kriege um Tripolis angeordnet hat. Das Vorgehen Italiens ist nach den übereinstimmenden Urteilen der gesamten außeritalienischen Öffentlichkeit ein Akt, der nichts von Gerechtigkeit, desto mehr aber von dem Machtbewußtsein des Straßenräubers an sich hat; und dafür läßt der Papst beten!

Die deutsche Zentrums-Presse verurteilt übereinstimmend in der schärfsten Weise das Vorgehen Italiens und nennt es einen „Ausbruch italienischen Erbfeindwutens“. Im „Westfälischen Merkur“ lesen wir darüber:

„Wie ein Dieb in der Nacht ist es herangeschlichen und hat geglaubt, den Augenblick des bevorstehenden Abschlusses der deutsch-französischen Verhandlungen benutzen zu sollen, um in die mit Mühe wieder hergestellte Friedens-Heerde einzubrechen und zu rauben. Denn von Recht und Gerechtigkeit kann bei diesem italienisch-türkischen Kriege, soweit Italien in Frage kommt, keine Rede sein. Die Italiener mögen ja bei ihrem heißen Temperament das Kede Draufgehen ihres Königs und seiner Minister mit patriotischen Hurras begrüßen; wir Zuschauer, ob verbündet oder unverbündet, müssen dagegen feststellen, daß Italien sich ins Unrecht gesetzt hat, als es jede Verhandlung über den Streitgegenstand unbedingt ablehnte und jeden friedlichen Ausgleich von vornherein absichtlich unmöglich machte. Nachdem die Welt so lange Jahre hindurch über Schiedsgerichte und dergleichen im Haag und sogar an der anderen Seite des Ozeans feierlich beraten und gewisse förmliche Abkommen getroffen hat, ist es doch wahrlich nicht mehr zeitgemäß, daß man in ein fremdes Land einfach eine Portion Soldaten und Kanonen schickt, und während deren Ausfahrt an den Besitzer das „Ultimatum“ richtet, er möge gefl. diese Okkupation seines Gebietes um des lieben Friedens willen hinführen lassen! Das brüske Vorgehen, das einen kriegerischen Konflikt geradezu erzwingt, ist in keiner Weise zu rechtfertigen.“

Wo liegt nun eigentlich die größere Gotteslästerung, am bei diesem Wort zu bleiben? Auf Bebel's Seite, auf der Seite des Papstes, der den lieben Gott bittet, dem Straßenräuber zu helfen, oder bei der deutschen Zentrums-Presse, die so den Statthalter Petri ad absurdum führt?

Bismarck, Lassalle und das preußische Wahlrecht.

Im neuesten Heft der „Preussischen Jahrbücher“ veröffentlicht Professor Duden-Heidelberg einen Aufsatz über „Bismarck, Lassalle und die Okkupation des gleichberechtigten Wahlrechts in Preußen während des Verfassungskonflikts“. Duden glaubt, nachweisen zu können, daß Bismarck in Verbindung mit Lassalle auch nach dessen Tode durch einen Staatsstreich das Dreiklassenwahlrecht abschaffen und an seine Stelle das gleiche, direkte Stimmrecht setzen wollte, um die ihm unangenehme

fortschrittliche Mehrheit im Abgeordnetenhaus zu vernichten.

Duden stellt das folgendermaßen dar: „Ministerpräsident v. Bismarck beabsichtigte während des Streites um die Armeeorganisation den Widerstand des Abgeordnetenhauses dadurch zu brechen, daß er durch königliche Verordnung das Dreiklassenwahlrecht abschaffte und das gleiche, direkte Stimmrecht in Kraft setzte. Bismarck erwartete von diesem Staatsstreich den Vorteil, daß die teils konservative, teils von den konservativen Grundherren abhängige Landbevölkerung die fortschrittlichen Städte niederstimmen würde. Das Wahlrecht sollte öffentlich sein, so daß die bürokratischen und aristokratischen Einflüsse auf dem flachen Lande so vollständig zur Geltung gekommen wären wie heute. Aber auch in den großen Städten glaubte Ministerpräsident v. Bismarck vermittels des okkupierten gleichen und direkten Stimmrechts die Herrschaft des Liberalismus stark einschränken zu können. Er trat mit Lassalle in Unterhandlung, der sich bereit erklärte, im Namen der sozialdemokratischen Arbeiter das direkte, gleiche Wahlrecht freudlich entgegenzunehmen zu wollen, wenn es auch auf verfassungswidrigen Wege von dem Staatsministerium eingeführt worden sei. Die Konservativen und Sozialdemokraten würden dann — das war der nächste Zweck, den Bismarck und Lassalle mit der geplanten Verbindung untereinander verfolgten —, bei den Wahlen zusammenwirkend, der beiden Männern gleichermaßen verhassten fortschrittlichen Mehrheit im Abgeordnetenhaus ein Ende gemacht haben. Die Verwirklichung dieser Kooperation wurde zunächst verhindert durch das Bündnis Preußens mit Österreich gegen Dänemark. Denn zu dieser Allianz der beiden hochkonservativen Dynastien paßte weder die Demokratisierung des preussischen Stimmrechts noch die Verbrüderung des preussischen Kabinetts mit den Sozialisten. Dann starb im Sommer 1864 Lassalle. Ministerpräsident v. Bismarck aber hielt auch nach dem Tode jenes Agitators, von dem er sich so nützliche Dienste gegen die Liberalen versprochen hatte, an seinem Okkupationsplane fest. Er gewann auch den Kriegsminister v. Roon dafür, und der widerstrebende König sollte dem Unternehmen geneigt gemacht werden, indem man ihm die vom Dreiklassenparlament während des Konflikts nicht zu erlangende verfassungsmäßige parlamentarische Zustimmung zur Annexion Schlesiens als Frucht des Erfolges und direkten Stimmrechts in Aussicht stellte. Schließlich sind diese Projekte Bismarcks doch nicht zur Ausführung gekommen.“

Daß persönliche Verhandlungen zwischen Lassalle und Bismarck stattgefunden haben, hat man längst gewußt. Aber schon bevor diese Verhandlungen stattfanden, hatte Lassalle (in seinem „Arbeiterprogramm“) als „formelles Mittel der Durchführung des Prinzips des Arbeiterstandes“ das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht gefordert. Es ist streitig geblieben, wer die Verhandlungen begonnen hat; nach der Gräfin Hagfeld ist es Bismarck gewesen, nach der im Jahre 1878 erfolgten Behauptung Bismarcks selbst aber Lassalle. Wir haben stets der Ansicht zugeneigt, daß die Mitteilung der Gräfin Hagfeld die richtige ist. Setzt man auch Duden, daß Bismarck „mit Lassalle in Verbindung trat“. Es kommt übrigens nicht viel darauf an, daß sich über diesen Punkt nichts Sicheres feststellen läßt.

Jedenfalls steht fest, das sich Bismarck lediglich von einer politischen Spekulation, Lassalle aber von einem demokratischen Interesse an dem allgemeinen Wahlrecht leiten ließ. Ihm war es darum zu tun, dieses Wahlrecht als Waffe gegen den korruptierten Liberalismus und die Reaktion zu benutzen. Darum war es Bismarck in seinen Verhandlungen mit Lassalle nicht zu tun. Lassalle sah ganz richtig voraus, daß Bismarck über kurz oder lang auf das allgemeine Wahlrecht, das ja in Preußen durch die Revolution von 1848 errungen, dann aber durch die okkupierte Verfassung beseitigt worden war, werde zurückgreifen müssen. Was Lassalle gefagt hat, um Bismarck zur Okkupation des allgemeinen Wahlrechts zu veranlassen, läßt sich aus seinen Reden mit ziemlicher Sicherheit schließen. Er vertrat die zutreffende Auffassung, daß die preussische Verfassung noch nicht einen Tag zu Recht bestanden habe, und von dieser Verfassung aus sah er in der Okkupation des allgemeinen Wahlrechts nicht einen Bruch, sondern eine Wiederherstellung des verewaltigten Rechts. Auf Bismarck und seinen König hatte diese Beweisführung allerdings nicht die von Lassalle beabsichtigte Wirkung.

Es mag dahingestellt bleiben, ob, nach Duden's Angabe, Bismarck auch noch nach dem Tode Lassalle an seinem Okkupations-Plan festgehalten hat. Jedenfalls nicht über 1866 hinaus. Da schied für ihn die preussische Wahlrechtsfrage völlig aus. Nur in der deutschen Frage spielte er den Trumpf des allgemeinen Wahlrechts aus, und zwar erst nach den kriegerischen Erfolgen des Jahres 1866. Der von ihm geschaffene Norddeutsche Bund erhielt das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Weshalb? Weil es für ihn kein anderes Mittel gab, sich vor Europa als „Vollstrecker des nationalen Willens“ hinzustellen und die norddeutschen Mittel- und Kleinstaaten in den Tempel der nationalen Einheit einzuführen.

Aus der Partei.

Die Vorstrafen der Zeitung. Der Redakteur des „Sächsischen Volksblattes“ in Zwickau, Genosse Breslauer, ist vom dortigen Schöffengericht zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er einen Amtshauptmann beleidigt haben sollte. Bei der Begründung des Strafmaßes führte der Richter aus: Strafverschärfend für den Angeklagten kämen nicht nur in Betracht seine Vorstrafen und die Tendenz seines Blattes, sondern auch, daß die anderen Redakteure des „Sächsischen Volksblattes“ wegen Dreibeleidigungen schon bestraft sind. Dieselbe Urteilsbegründung hat derselbe Richter schon einmal in einem gegen Genossen Breslauer angehängten Prozesse gegeben. Für jeden Redakteur des „Sächsischen Volksblattes“, auch wenn er gänzlich unbestraft ist, wird demnach strafverschärfend angezogen, daß seine Kollegen schon vorbestraft sind. Netze Ausschüßen für die Zwickauer Redakteure!

Eingestelltes Strafverfahren. In dem vor kurzem gegen den Redakteur des „Wahren Jakob“, Genossen Heymann in Stuttgart, eingeleiteten Strafverfahren wegen Beleidigung der Polizeiverwaltung von Halle, begangen durch die Veröffentlichung des Gedichts „Die Schlacht von Dölau“, hat die Justiz sehr bald den Rückzug antreten müssen. Wie die Stuttgarter Staatsanwaltschaft dem Genossen Heymann bald nach seiner ersten Vernehmung durch den Untersuchungsrichter mitteilte, hat

Mut zur Sünde.

Roman von Max Kreger.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

Wie hatte er es einst hinausgejubelt, dieses: „Liebe ist Seligkeit, ist Licht und Leben...“ Und wie hatte er Ohr und Herz damit entzündet. Ja, auch das Herz! Frau Frobel ließ das Glas sinken, blickte vor sich hin und lauschte nun wie traumverloren. Wenn sie auch den Sänger nicht sehen wollte, so wollte sie wenigstens den Text hören, von dem sie jedes Wort auswendig wußte... Liebe gewährt uns himmlische Freuden, um die selbst die Engel uns beneiden.“ Hörte sie ihn deutlich singen. Unwillkürlich schloß sie die Augen und erleichterte sich durch einen tiefen, stillen Seufzer.

Damit hatte er sie damals gefangen, als ihre Liebe erst Schwärmeret gewesen war; und er hatte ihr es wieder vorgelesen, als sie schon Frau war und in unbezähmbarer Sehnsucht ihm in die Arme lief. In ihrem Gedächtnis aber wurde nur immer die andere Stimme wach, die weiche und einschmeichelnde, die zauberisch-schöne, mit der er alles aus ihr herausgeholt hatte, was herauszuholen war; nicht diese Afterstimme da oben, die ihr Augenblech für echtes Silber ausgab. Und doch erfaßte Weh ihre Seele, denn in dieser Ruine schlummerten die Erinnerungen an ihre Mädchenträume, an die schönsten Jahre ihres Lebens. Sie hätte meinen mögen, nur wußte sie nicht recht: sollte es über sich oder über den Mann da vorn geschehen, der seinem Braut noch so volle Segel geben konnte, ohne es von der Stelle zu bewegen.

Der Vorhang fiel. Man klatschte zwar, aber es war mehr der Beifall des Anstandes als der Wärme. Man sah es: Die Handlung ergriff, und Algotto's Schicksal riß die Seelen mit. Jemando knallten ein paar hohle Hände so auffallend lange, bis der Gast vor der Gardine erschien und, die Hand auf der Brust, sich mit Anstand nach rechts und links verneigte. Der Beifall wurde nun stärker; er war gleichsam die Quittung für das todesmutige Opfer. Ein mächtiger Lorbeerfranz mit blutroter Schleife wurde aus der anderen Loge auf die Bühne geschoben und solange hingehalten, bis der „Herzog von Mantua“ ihn mit süßlichem Lächeln ergriff, zur Mitte zurückkehrte und sich aufs neue in Verbeugungen erging, die alle die stummen Verehrungen enthielten, die er wohl an liebsten zur Feier dieser „Wiedergeburt“ ausgesprochen hätte. Nichts Fürstliches haftete ihm

mehr an — es war nur noch der Theatermann, der bekränzte Tenor, der mit einer gewissen Sönnerniene das Ruhmesgemüse entgegennahm.

In diesem Augenblick, als er noch immer seine Handbewegung machte, trotzdem das Publikum sich bereits erhob, um zu Bier und Schinkenstücken zu schreiben, kam er ihr einfach dumm vor, und sie begriff nicht, wie sie sich jemals in diesen Menschen hatte verlieben können. Dann, als ein starkes Zischen den Beifall durchschnitt, rebete sie sich ein, Mitleid mit ihm empfinden zu müssen. Und der einsame Kranz, sicher von ihm selbst bestellt, hatte etwas Symbolisches für sie: er erschien ihr gleichsam als die einzige Liebesgabe, auf das Grab seiner letzten Hoffnung gelegt.

Auch Frau Frobel trat in den Wandelgang hinaus, um sich ein wenig Bewegung zu machen und bei dieser Gelegenheit dem Logenschleifer den Auftrag zu geben, ihr rechtzeitig die Garderobe zu besorgen.

Vor ihr gingen zwei Herren, von denen der eine entzückt sagte: „Daß man so ein Unvermögen noch aus der Verfertigung zieht — mir schleierhaft. Man belästigt ja geradezu das Publikum damit. Es geht mir durch und durch, wenn ich so ein vergebliches Ringen sehe.“ Fortwährend zuckte er mit den Schultern, während sein ergrauter Stirnbalken hin und her ging.

Konnte er denn überhaupt mal etwas“, fragte der andere, ein noch junger Mann mit glattem Scheitel.

Der Alte blieb stehen und hob die Nase. „Aber ich bitte Sie — Emmerich, Emmerich! Der Name war ein Programm. Ganz Berlin lag ihm zu Füßen. Bis er sich die Stimme verstaute.“

Frau Frobel hatte genug und kehrte um, denn nichts Neues bekam sie zu hören. Wohl aber merkte sie, daß dieser alte Herr mit der blühenden Brille einer von denen sein werde, die ihrem verflorenen Freund das Wiederauftreten für ewig verleben würden.

Als sie dann wieder ihren Platz eingenommen hatte, schreckte sie zurück. In einer Loge des ersten Ranges, auf der linken Seite, sah sie ihren Mann sitzen, der nach der anderen Seite hinüberwinkte. Und als sie dieser Richtung folgte, erblickte sie den Ältesten, der noch stand und den Bruchgigerartig mit einer Handschwenkung erwiderte. Beide mußten jedoch erst gekommen sein, denn noch vorhin hatte Frau Frobel die Logen mit ihrem Glase abgetreift, ohne ein bekanntes Gesicht zu sehen. Ihr Zusammentreffen hier hatte einen ganz natürlichen Grund. Als Herr Frobel von seiner Frau gehört hatte, daß sie das Theater nicht besuchen werde, hatte es ihn im stillen gereizt, seine Neugierde zu befriedi-

gen. Ganz ebenso hatte es sich Gerhard ausgedacht, und so war jeder auf eigene Klappe erschienen, um nun doch die „angenehme“ Enttäuschung zu erleben. Es fiel aber Gerhard gar nicht ein, die Gesellschaft seines Vaters zu teilen, trotzdem der Blag neben dem Alten leer war; und auch dieser schien keine Neigung zu haben, neben seinem Ebenbild zu sitzen. Und so blieb jeder in seiner Loge, als gehörte es sich so und nicht anders. Das kam daher, weil jeder zu sehr die bloßen Redensarten des anderen fürchtete, wonach dann weiter nichts als Langeweile zu erwarten war. Es war gewissermaßen die stille Abneigung zweier erwachsenen, die den eigenen Buckel nur fühlen, wenn sie einen anderen vor sich sehen. Der Vater konnte sich nicht erklären, weshalb gerade der Älteste sich so trottelhaft zeigte, und dieser wiederum fand es unerhörte, daß man ihm nachlagte, er arte nach seinem mit einem geistigen Defekt behafteten Vater. Die natürliche Folge davon war, daß sich jeder für klüger als der andere hielt und über dessen Vorheiten mitleidig lächelte. Überdies ging jeder gern allein seinen Abenteuern nach, und das gab den Rest.

Als Ernestine, die sich rasch in die zweite Reihe der wirklich leer gebliebenen Loge gepflanzt hatte, nun zu ihrer Loge griff und sie so betete, die natürlich ganz in full dress waren, sahen sie wie zwei Fremde, deren gegenseitige Anteilnahme nach der Begrüßung erschöpft ist, hätte sie am liebsten lachen mögen, wenn die Geschichte nicht gar zu traurig gewesen wäre. Und sie dachte an das selbe Spiel zu Hause, wo sie immer freundlich taten, ihre Verbindlichkeitsphrasen erschöpften, sobald man in der Familie oder gar mit Gästen zusammen war, sich dann aber bei der ersten Gelegenheit den Rücken zutehrten, um die Schablonen zu verdecken.

Der letzte Akt kam und mit ihm die berühmte Kanzone, die durch ihr Tempo die Zuhörer immer mitzureißen pflegt. Und welcher Mann hätte nicht schon voll Überzeugung ihren Text hinterhergesummt:

„O wie so trügerisch sind Weiberherzen,
Mögen sie klagen, mögen sie scherzen,
Oft spielt ein Lächeln um ihre Züge,
Oft fließen Tränen. Alles ist Lüge!“

Als Emmerich das mit der Routine des alten Sängers mit forchter Stimme hinauslang, beinahe noch erträglich, sah Frau Frobel durch ihr Glas, wie er es mit einem gewissen Groll der rechten Loge zuschleuderte, wo die beiden leer gebliebenen Loge endlich von Personen aus dem Hintergrunde besetzt worden waren. Er mußte schon längst entbedet haben, daß sie dort nicht anwesend war, und so wollte er wenigstens noch auf diese Weise seinen Gefühlen Luft machen.

se beschließen: „das Verfahren unter Übernahme der Kosten auf die R. Staatskasse einzustellen.“

Dr. Möller in Mannheim. Dr. Möller-München, der Verfasser des Buches über die „Sozialdemokratie in den Krankenkassen“ fühlte sich von der „Mannheimer Volksstimme“ beleidigt, weil diese sich in vier Artikeln etwas eingehend mit seinem Buch beschäftigte. Die Artikel erschienen vor dem 12. Januar d. J.; am 24. April reichte Dr. Möller seinen Klageantrag gegen den Redakteur Kemmle ein. Am 3. Oktober war Verhandlungstermin festgesetzt, in welchem Möller durch seinen Münchener Anwalt vertreten war. Genosse Dr. Frank machte gegen die Klage Verjährungskritik geltend, der klägerische Anwalt hatte sich durch einen Berliner Reichs-Verbandsbeamten befähigen lassen, daß Möller von ihm erst Ende März die Artikel der „Volksstimme“ geschickt erhielt. Das hätte nicht. Dr. Möller wurde mit seiner Klage abgewiesen, die Kosten des Verfahrens hat er zu tragen.

Die neueste Kriegsheke.

Die im Auftrage gewisser Großindustriellen in etlichen rechtsstehenden Blättern betriebene Kriegspolitik ist zwar der Gipfel vaterlandsfeindlicher Gewissenlosigkeit; aber das eine muß man den Agenten des Völkermordes nachsagen, daß sie ihr Geschäft mit Zähigkeit und Eifer betreiben und sich durch nichts verblassen lassen. Als vor etlichen Wochen ein englischer Minister sich gegen die deutsche Marokkopolitik wandte, sollte das deutsche Volk die prozentpatriotischen Unternehmern durch einen Krieg um ungezählte Millionen bereichern. Nunmehr hat dieser Tage der englische Minister Churchill davon gesprochen, daß Frankreich und Deutschland, die beiden großen Nationen, die der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet haben, unter den Bedingungen gegenseitiger Achtung leben müßten. Das sind Worte, die selbst der „Kreuzzeitung“ das Urteil entlockt haben, daß Churchill mit dieser seiner Rede manches wieder gut gemacht habe, was seine Kollegen verdorben hätten.

Die „Post“ jedoch, das Sprachrohr der kriegs-hegerischen Profitwüteriche, schimpft auf die „Kreuzzeitung“ und kommt zu dem Schluß, daß nun gerade die Heke gegen England wieder einsetzen müsse.

„Es gibt für uns nur eine Lösung, das ist: rücken und arbeiten mit aller Kraft“, um bei dem unvermeidlichen Zusammenstoß mit England nicht zerschmettert, sondern gerächt zu werden.“

Um aber England von neuem gegen Deutschland mobil zu machen, kommt die „Post“ mit folgender Geschichte aus der Zeit der Marokkoverhandlungen:

„Zu gleicher Zeit setzten die bekannten Beschwichtigungsräte ihre Zylinder auf und erzählten jedem — natürlich „streng vertraulich“ — wie man auch im Auswärtigen Amt über die feindselige Haltung und die unerhörten Beleidigungen Englands aufs tiefste empört sei, wie auch die kälteste Diplomatenbrust erglühe in nationaler Entrüstung, aber — und nun wurden die Mitteilungen „ganz vertraulich“ — es sei noch nicht der Augenblick gekommen, die Beleidigungen als solche zu empfinden und unsere Ehre als verletzt zu bezeichnen. Wir seien „nicht hinreichend gerüstet“ und „unser Bundesgenossen . . . usw. usw.“ Heeresvorlagen, Flottenvorlagen, große Darlehen für unsere nicht vollständig ausgerüsteten Bundesgenossen wurden in Aussicht gestellt!“

Es wird Sache der Regierung sein, sich mit dieser Bloßstellung abzufinden. Für die Öffentlichkeit kommt zur Beurteilung des neuesten Ausfalls der „Post“ aber das Wort von Marx in Betracht, daß das Kapital, so sehr es unter normalen Umständen der Bequemlichkeit halber auf Reputation halte, vor keiner noch so großen Gewissenlosigkeit zurückschrecke, sobald ihm ein Gewinn von 100 Prozent in Aussicht stehe.

Auch dieser Schmerz ging vorüber. Und als der Vorhang zum letzten Male fiel, hatte man den Herzog, also auch den Gast, schon vergessen, und nur der grausige Schmerz Rigolettos um seine Tochter wirkte noch nach. Er kam zwar wieder als erster zum Vorschein; jedoch klatschte man nur, als Rigoletto neben ihm erschien. Und diesmal wurde ein Riesenschänder mit Blumen dem Gast emporgereicht, nach dem er hastig langte, wohl in der Meinung, der nun wieder zur Fassung gelangte „Vater“ könnte sich daran vergreifen. Noch einmal regten sich wohlmeinende Hände, dann hatte die Herrlichkeit des Abends ein Ende.

Der Schmaus ist aus.

Man geht nach Haus.“

hörte Frau Fro. einen Witzbold vor sich im Parkett lagen und ein Lachen von seinem Begleiter dafür einstecken. Dann erhob auch sie sich, ohne jedoch denselben Humor zu empfinden. Der Logenschlichter stand bereit, ihr den Mantel umzuhängen; und diesmal beeilte sie sich, fertig zu werden. Denn inzwischen hatte sie sich die Sache überlegt: sie wollte ihren Mann und den Ältesten am Auszug abfangen, um mit ihnen gemeinsam irgendwo zur Nacht zu speisen, oder doch wenigstens mit ihrem Manne, falls Gerhard es vorziehen sollte, allein weiter zu bummeln. Heute hatte sie Lust, ein Glas Sekt zu trinken, schon um die Meinung der anderen über das „Gretchen“ zu hören.

Sie fürchtete das Alleinsein und sah sich schon in einer unruhigen Nacht von den Gespenstern der Vergangenheit verfolgt. Um so besser wäre es, wenn sie durch Betäubungsmittel für einen guten Schlaf lorote. Aber dies empfand sie eine gewisse moralische Verpflichtung, sich gerade heute ihrem Gatten einmal mehr als sonst zu widmen, um dadurch im geheimen etwas gut zu machen, wie oftmals schon, wenn ihr Schritt seinen schwarzen Schatten in ihr Bewußtsein warf. Dann war es öfters ein liebes Wort, ein Streicheln seines Gesichts oder irgend eine Verzeigung seiner kleinen Seitenhänge, wodurch sie ihn zu einem glücklichen Sterblichen machte. Die gealterte Köchin spielte mit dem alten Kater und erweckte in ihm die Einbildung, daß er eigentlich der Stärkste sei, weil er die meisten Mägden mache. Und der Herr Hausherr machte seine Mägden ordentlich und fühlte sich so beglückt in seinem Bivouac, daß er aus dem Mezzan nicht herauskam und sich vorübergehend wütlich als Herr fühlte. Und am anderen Tage wurde er doch wieder kalt gestellt. Denn Frau Ernestine hatte ihre Schwäche überwunden, sie sah wieder die Sonne über sich leuchten, sah wieder ihren blühenden Gatten lachen und fühlte wieder stark die Fägel in ihren Händen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Arbeitswilligen als nützliche Elemente des Staates. Als die Bergarbeiter der Oberlausitz im Frühjahr um die Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpften, ward die Verwaltung der Grube „Herkules“ in Hirschfelde aus aller Teilen des Reiches Arbeitswillige an. Daß die Grubenverwaltung, besonders Direktor Faber, die damals so nützlichen Elemente gerne wieder los wäre, beweist sein Auspruch der Kommission gegenüber, als der Streik abgebrochen wurde. Aber die Geister, die er rief, wird er nun nicht so leicht wieder los. Als am 24. Juli die streikenden Bergarbeiter vom Bahnhof Hirschfelde zurückkehrten, wurden sie von den Arbeitswilligen überfallen und zum Teil arg zugerichtet. Ein alter Bergarbeiter verlor dabei durch einen Stich von einem dieser Unholde sein Auge, sechs andere wurden durch Messerstiche schwer verletzt. Eine Protokollversammlung in Hirschfelde verurteilte damals das Verhalten dieser Arbeitswilligen und ihres Schützlings des Zechendirektors Faber und der sonst so rührigen, in manchen Dingen viel zu rührigen Gendarmen. Auch der Staatsanwalt wurde auf diese gefährliche Streikbrecherbande aufmerksam gemacht. Aber den Messerstichen geschah nichts. Durch diesen weitgehenden staatlichen Schutz, der diesen nützlichen Elementen zuteil wurde, fühlten sie sich schließlich so sicher, daß sie ihre Schladten nicht auf die Arbeiter beschränkten, sondern auch auf andere Bürger ausdehnten. Am Sonntag, dem 24. September, gingen sie wie wildgewordene Bestien los und lieferten in dem sonst so stillen Seitendorf eine förmliche Schlacht. Die bürgerlichen Zeitungen, die ihre Schandtaten bisher verschwiegen, weil nur Arbeiter davon betroffen wurden, berichten jetzt, da auch der honeste Bürger in Gefahr kommt, folgendes:

„Aber die Verhaftung einiger Polen wegen Gewalttätigkeiten wird folgendes berichtet: Ostlich. Im hiesigen Amtsgerichtsgefängnis befinden sich zurzeit nicht weniger als acht Personen aus Seitendorf in Untersuchungshaft. Die letzten zwei wurden am Mittwochabend durch zwei Gendarmen eingeliefert. Der Transport erregte nicht geringes Aufsehen. Es handelt sich um polnische Arbeiter, die während des Kohlenarbeiterstreiks in Seitendorf und Hirschfelde in Arbeit traten und sich dort durch ihr Verhalten gegenüber der friedliebenden einheimischen Bevölkerung schon längere Zeit in höchst unangenehmer Weise bemerkbar gemacht haben. Namentlich ein Vorarbeiter namens Knuth, der seine Leute beisammen hielt und bei den häufig vorkommenden Schlägereien stets gemeinsam mit diesen auftrat, soll ein wahres Schreckenregiment geführt haben. Die Ursache der letzten Verhaftung dürfte eine am vorletzten Sonntag in der „Weißelchen Wirtschaft“ in Seitendorf stattgefundene große Schlägerei bilden, bei der nicht weniger als elf Personen verletzt wurden. Unter den am schwersten Verletzten befand sich das aussichtführende Gemeinderatsmitglied Ferdinand Ludwig, dem zwei Finger zerschlagen wurden. Die Verhandlung dürfte bei der Schwere der Straftaten (es kommt höchstwahrscheinlich Landfriedensbruch in Frage) vor der Strafkammer in Bausen stattfinden.“ Warum nun auf einmal das Lamento in der bürgerlichen Presse, als der Spiegel die „Tätigkeit“ der dem Staate so nützlichen Elemente am eigenen Leibe zu spüren bekam? Sollte ein Auftreten gegen den Zechengewaltigen, den Direktor Faber, nicht möglich gewesen sein?

Vertragsbrüchige Unternehmer. Die Möbelfabrik Stücker in Herford ist Mitglied des Arbeitgeberverbands für das deutsche Holzgewerbe und untersteht als solches dem zwischen der genannten Organisation und den beiden Holzarbeiterverbänden abgeschlossenen Verträge. Dieser Vertrag enthält u. a. auch die Bestimmung, daß die Akkordpreise so bemessen sein sollen, daß ein Durchschnittsarbeiter zurzeit 51 Pf. verdienen soll resp. daß etwa schlechter angelegte Akkordarbeiten auf diesen Stand gebracht werden müssen. Der Durchschnittsarbeiter ist, wurde außerdem im Verträge eingehend dargelegt. Es heißt dann weiter im Verträge, daß für außertarifliche Arbeiten, d. h. gleichen für neue Muster und solche Tarifmuster, an welchen Abänderungen stattgefunden haben, die Akkordpreise mit den Arbeitern des Betriebes zu vereinbaren sind, und die Akkordpreise so zu bemessen sind, daß über den Stundenlohn hinaus verdient werden kann. Gelingt eine Einigung nicht, so soll nach dem Verträge die Schlichtungskommission angerufen oder die Arbeit zunächst in Lohn angefertigt werden. So die Lohngarantie doppelt und dreifach verankert, glaubten die Holzarbeiter allen „Zufälligkeiten“ gegenüber gerüstet zu sein. Doch weit gefehlt. Die Firma Stücker führte eine neue

Sie stand ein Weilchen im Borraum, als sie auch schon ankamen: erst der Alte, betnahe im Sturm, und dann der Sohn, gemächlich und abgezirkelt wie immer, weil er Gille nicht für vornehm hielt. Dafür ging er aber geduckt wie ein alter Mann, weil das für hohe Reife sprach. Natürlich kamen sie aus zwei verschiedenen Läden: der eine durch die Linke und der andere durch die rechte. Denn das gehörte sich so: daß sie jetzt erst recht auseinanderlebten, um sich in ihren Absichten nicht zu stören.

„Ich sah Dich schon, liebes Linschen, ich sah Dich schon“, schmeitzerte der Alte los und zog wie immer ihre Hand an seine Lippen. Seine Freude war unerkennbar und am liebsten hätte er sich wie ein Eriesele gedreht. „Das kann ja noch fidel werden, ganz fidel. Hast Du den Wagen bestellt?“

Nein, sie hatte ihn nicht bestellt, aus Gründen, die ihr im Augenblick nicht ganz klar gewesen waren. Vielleicht hatte ihr irgend etwas Unberechenbares im Kopfe gelegen, weshalb sie sich später mit einer Droschke zufrieden geben wollte.

„Ich glaube sicher, einen von euch hier zu finden“, redete sie sich aus. „So schlau wie ihr seid, bin ich auch.“ Und sie fügte hinzu, daß sie erst in letzter Stunde ihre Absicht geändert habe.

„Du, das ist eigentlich ein feiner Witz, und so gegenzeitig zu überumpeln“, sagte Dietrich wieder.

Gerhard war inzwischen herangekommen, dummes Grinsen im Gesicht, das dann aber seinem aufgeschwundenen Lachen wich, und er freute sich gleich dem Alten. Wenn die geliebte Mama dabei war, dann allerdings . . . Dann brauchte man sich nicht zu moßeln, rechte abgestandene Lebensweisheiten zu hören, die an Idioterie grenzten. Die gute, frische Mama — was sie für kleine nette Überraschungen bereitet hatte und wie gut ausgelegt sie heute war! Von deren Unterhaltung konnte man immer profitieren.

Also los!

Nach zehn Minuten saßen sie in einem Weinrestaurant am Kurfürstendam, da Frobel senior, seines Volkshängers wegen“ in der Nähe bleiben wollte. Sie hatten kaum die „Natives“ bestellt, natürlich prima-prima, als der Alte, der unterwegs schon mit seinem Urteil nicht gefahrt hatte, aufs neue loslegte: „Er ist fertig, total fertig. Provinzschmierre, einfach Provinzschmierre. Jammerschade, jammerschade. Was für ein edler Stern ward hier zugrunde gerichtet!“

„Geist, Geist“, flüsterte der Älteste seine Verbesserung hervor, ein klein wenig Nebenbetracht in seinen Zügen.

(Fortsetzung folgt.)

Platz- und Buchmaschine ein und setzte die Tischlerlöhne um 40 Proz. geringer an, womit die Tischler aber nicht zufrieden waren, da die durch die neue Maschine geschaffene Arbeits-erleichterung in gar keinem Verhältnis zu dem zugemuteten Lohnabzug steht. Den vertraulichen Bestimmungen entsprechend waren die Tischler bereit, die Arbeit bis zur definitiven Regelung in Lohn zu machen. Jetzt wollte aber Herr Stücker nur 47 Pf. die Stunde als Höchstlohn zahlen, während die Arbeiter bisher 55—60 Pf. pro Stunde verdienten. Sie verlangten mit Recht, daß der Lohn ihrem bisherigen Verdienste entsprechen müsse. Die nun angerufene Schlichtungskommission versagte, soweit die Arbeitgeber in Betracht kommen, vollständig. Sie erklärte diplomatisch, daß die Firma Stücker während dieser Zeit den bisher mit einigen Tischlern vereinbarten Lohnsatz, soweit dieser den Forderungen des Vertrages entspricht, weiterzahlen hat. Die Streikfrage aber, welcher Lohnsatz den Forderungen des Vertrages entspricht, verwies sie an die Zentralvorstände. Inzwischen wurden die Arbeiter, die sich weigerten, die Arbeit zu den vom Fabrikanten gebotenen Bedingungen auszuführen, wegen „Arbeitsmangel“ entlassen und, ebenfalls den bestehenden Abmachungen zuwider, unter Umgehung des Arbeitsnachweises andere eingestellt. Die wiederholt angerufene Leitung der Arbeitgeberorganisation versagte auch hierbei vollständig. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Herford des Arbeitgeberverbands erklärte, daß Herr Stücker sich weigert, den ohne Arbeitsnachweis eingestellten Mann zu entlassen. Auch lehne er es ab, sich einem Beschlusse der Schlichtungskommission zu unterwerfen. Der Vorsitzende erklärte im weiteren, daß er keinen Einfluß und keine Machtmittel besitze, um die Firma zur Anerkennung des Spruchs der Schlichtungskommission zu zwingen. Zu diesem Erkenntnis verließ sich derselbe Vorsitzende, der die von ihm vertretene Organisation vertraglich verpflichtete, ihren ganzen Einfluß zur Durchführung und Aufrechterhaltung des Vertrages in allen Betrieben des Vertragsgebietes einzusetzen und Verträge gegen den Vertrag oder Umgehungen derselben nachdrücklich zu bekämpfen. Wie dieser von der Unternehmerorganisation feierlich gelobte Kampf gegen Vertragsbruch in Wirklichkeit aussieht, beweist vorliegendes Beispiel. Die Arbeiter haben unter diesen Umständen zur Selbsthilfe gegriffen und die Arbeit niedergelegt. Zugunsten fernzuhalten. Eine charakteristische Rolle spielt bei diesem Konflikt wieder einmal der christliche Holzarbeiterverband. Er ist Mitunterzeichner des fraglichen Vertrages. Für ihn bestehen aber trotz der von der Schlichtungskommission einstimmig gemachten Feststellung keinerlei Differenzen mit der Firma Stücker. Die Christlichen arbeiten nicht nur im Betriebe weiter, sondern suchen auch Arbeiter nach dorthin zu vermitteln. Das „böbliche Beginnen“ wird ja nichts nützen, es ist aber eine nette Illustration der Christlichen.

Soziales.

Wohnungsgesetz für Preußen. Die zuständigen preussischen Ministerien verhandeln über den Entwurf eines Wohnungsgesetzes. Ein Vorentwurf ist bereits 1904 der öffentlichen Kritik unterbreitet worden, fand aber damals so ziemlich von allen Seiten den lebhaftesten Widerspruch.

Teure Heringe. Die Heringspreise sind in diesem Jahre ungewöhnlich hoch. Wegen des Vorjahrs ergibt sich im Großhandel eine Steigerung bis zu 9 Mt. pro Doppelzentner. Der Durchschnittspreis an den wichtigsten Fischmärkten stellte sich im Monat August der Jahre 1907 bis 1911 pro Doppelzentner in Mark auf:

	1907	1908	1909	1910	1911
Danzig, Crown and sul	36,00	30,00	43,00	37,00	43,00
Hamburg, schott.	32,40	24,40	37,50	—	39,00
Stettin, norm.	—	—	34,50	31,00	36,60
schott.	33,00	31,00	37,50	35,50	39,50

Die diesjährigen Preise gehen noch wesentlich über die Durchschnittspreise vom August 1909 hinaus. Die Einfuhr von gefalzenen Heringen aus Großbritannien, Norwegen und den Niederlanden hat in diesem Jahre stark nachgelassen. Sie belief sich in den Monaten Januar bis August auf 882 019 Doppelzentner gegen 1 059 704 Doppelzentner im Vorjahre. Der Wert der Einfuhr ging von 21,89 auf 18,22 Millionen Mark zurück. Die Zufuhr von frischen Heringen aus dem Auslande ist von 620 685 auf 740 278 Doppelzentner gestiegen. Der Wert erhöhte sich von 9,46 auf 11,28 Millionen Mark.

Abwehr der Lebensmittelkürzung in Mannheim. Am 3. Oktober verhandelte der Bürgerausschuß der Stadt Mannheim eine von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachte Interpellation zur Lebensmittelkürzung. In Beantwortung derselben machte der Oberbürgermeister Martin Mitteilung über die vom Stadtrat eingeleiteten Maßnahmen. Die Stadt wird Kartoffeln im großen einkaufen. Zur Erleichterung des Warenverkehrs wird ein Weibstrau- und Kartoffelausruhmart geschaffen, für welchen keine städtischen Gebühren erhoben werden. — In ähnlicher Weise wird die Versorgung der Bevölkerung mit Seefischen in die Wege geleitet. Kondensierte Milch wird die Stadt in eigener Regie in einer städtischen Verkaufsstelle und auf den Wochenmärkten zum Verkauf bringen. — Versuchsweise wird auch ein gebührenfreier Markt zum Vertrieb von Lebensmitteln aller Art eingerichtet, um festzustellen, ob dies auf die Preisgestaltung von Einfluß sein wird. — Bezüglich der Fleischkürzung sind bereits Eingaben an die badische Regierung gemacht worden. In gleicher Weise soll die Reichsregierung um Öffnung der Grenzen für argentinisches Fleisch ersucht werden. Zur Bekämpfung der Milchnot wird die Gründung einer gemeindlichen Milchzentrale vorbereitet. Bis dieses Werk errichtet ist, wird vorerst mit Hilfe des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes eine kleine Milchzentrale geschaffen. Die Stadt wird sich an der Einrichtung mit 5000 Mark beteiligen. Die Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion wurde vom Genossen Reichstagsabgeordneten Lehmann begründet, der sich hierbei scharf gegen die Mannheimer Handelskammer wandte, welche in ihren Publikationen darauf verwies, daß in diesem Sommer der Fleischkonsum stieg und daraus die Schlussfolgerung ableitete, die Lebenshaltung der Arbeiter habe sich gehoben. Dabei aber ließ sie die Tatsache außer acht, daß infolge der Dürre Gemüse und Kartoffeln im Preise oft bis zu 100 Prozent gestiegen waren und daß verschiedene Gemüsearten überhaupt nicht mehr auf den Markt kamen. Die Folge davon war natürlich eine Steigerung des Fleischkonsums, an welcher aber nur das tauffräftige Publikum beteiligt ist.

Aus dem Gerichtssaal.

Vertragsprozeß Graf Wolff-Metternich. Am zweiten Verhandlungstag kam ein Artikel zur Sprache, der in der Zeitschrift „Herold“ erschienen ist und als ein verdeckter Erpressungsversuch an dem Hause A. Wertheim sich erweisen hat. Der Artikel ist von Frau Wolff-Metternich geschrieben worden, die laut der Aussage des Zeugen Justizrat Meschelsohn zu diesem in aller Naivetät gesagt hat: „Man hat mir damals gesagt, wir bekämen zehn Millionen Mark, wenn dieser Artikel erscheint.“ Der Zeuge erklärt auf

Verfragen der Verteidigung weiter, er habe durchaus den Eindruck gehabt, daß Frau Wolff Wertheim den eigenen Mann bloßstelle, nur um zu zeigen, wie weit ihr Einfluß gehe. Der Zeuge Rechtsanwalt Behrendt ergänzt das Charakterbild der Frau Wolff Wertheim. Nach seiner Aussage hat sich Frau Wolff Wertheim in ihrem Prozeß gegen ihre erste Schwiegermutter von der eigenen Mutter schriftlich bestätigen lassen, daß sie, die Mutter, eine Urkundenfälschung begangen habe und hat dann diesen Brief sofort der Staatsanwaltschaft übergeben. Der frühere Sekretär des geschiedenen Gatten der Dolly Winkus, des Dr. Landsberger, Student Richard Kühn, entsinnt sich verschiedener Briefe der Frau Wolff Wertheim an ihre Tochter. In einem Briefe droht die zärtliche Mutter ihrer Tochter, sie mit einem Tennisschläger solange zu schlagen, bis sie Gehirnzentralzündung bekomme. In einem andern Briefe bezeichnet die Dame ihren ersten Gatten Winkus, den Vater der Dolly, als reif fürs Zuchtthaus. Andererseits wird aber auch ein Gutachten des Medizinalrats Dr. Eulenburg über Dolly Landsberger vorgelesen, worin er sie mit der Tochter der Herodias vergleicht. (Gelächter.) Daß die Flucht der Dolly mit Herrn Landsberger unter Maximilian Gandens, des Freundes des Landsberger, Hegide stattgefunden habe, wird vom Zeugen Kühn bestritten. Die jetzige Gattin des Angeklagten, die frühere Schauspielerin Claire Walentin, stellt ihrem Mann das beste Zeugnis aus. Er sei sehr bescheiden in seinen Lebensgewohnheiten und bemühe sich, weiterzukommen. Der Vater des Angeklagten sei zu ihr gekommen und habe auch den Angeklagten in der Untersuchungshaft aufgesucht. Der Vater habe gesagt, unter allen Umständen müsse der Sohn ins Zuchtthaus kommen. Als sie naturgemäß nicht darauf eingegangen sei, habe der Graf alle Beziehungen abgebrochen. Nunmehr kommen verschiedene Schuld- und Wechselaffären zur Sprache. Verschiedene Zeugen sagen aus, daß der Graf unter Hinweis auf eine bevorstehende reiche Heirat erfolgreiche oder erfolglose Pumperversuche bei ihnen gemacht habe. Der Pensionatsinhaberin Fräulein Uhrmann ist er im ganzen 1200 Mk. bis 1500 Mk. schuldig. Sie erklärt sich jedoch als nicht betrogen. Lange Zeit in Anspruch nahm die Vernehmung der Zeugin Fräulein Gucke, einer Lebendame. Ihr hat der Angeklagte einen Wechsel über 1200 Mk. ausgestellt. Aber den Grund der Ausstellung dieses Wechsels stehen sich die Behauptungen der Zeugin und des Angeklagten schmerzhaft gegenüber. Der Angeklagte will der Zeugin statt barem Gelde den Wechsel ausgestellt haben, weil sie ihn darum gebeten habe, sie habe damit ihre Juwelen auflösen wollen. Die Zeugin dagegen will dem Grafen 1000 Mk. in bar geliehen haben, wofür er ihr einen Wechsel über 1200 Mk. ausgestellt habe. In dem scharfen Verhör, das die Verteidiger mit ihr anstellen, verwickelt sich Fräulein Gucke in allerhand Widersprüche. Sie will den Grafen vor einer Menge Leute wegen Rückgabe des Geldes gemahnt haben, kann sich nachher aber nicht mehr bestimmen, wer diese Leute waren, sondern sagt nur ganz allgemein, es seien Leute aus der besten Gesellschaft gewesen. (Große Heiterkeit.) Die Verteidigung kündigte Erhebungen über das Vorleben der Zeugin an, um ihre Glaubwürdigkeit noch weiter zu erschüttern, doch wurde darüber vorläufig kein Gerichtsbeschluss herbeigeführt. Der letzte Zeuge an diesem Tage, Amtsgerichtsrat v. d. Schulenburg, ist mit dem Angeklagten beim Tennis bekannt geworden und hat ihm 6500 Mk. zur Einlösung eines verpfändeten Autos gegeben, und zwar aus reiner Freundschaft. Der Zeuge hat es sehr begreiflich gefunden, daß der Angeklagte zu Repräsentationszwecken ein Auto gebrauche. Aus der Verhandlung vom 5. Oktober wird berichtet: In dem Prozeß gegen den Grafen v. Wolff-Metternich erklärte die Gattin des Angeklagten in größter Erregung, sie habe die Empfindung, daß eine hohe juristische Person in Wien recht habe, die gesagt habe, ihr Mann stehe nicht vor Richtern, sondern vor Scharfrichtern. Der Staatsanwalt beantragte wegen Ungebühr eine sofort vollstreckbare Haftstrafe; der Gerichtshof verurteilte die Zeugin zu 100 Mk. Geldstrafe.

In der Verhandlung gegen den Grafen Wolff-Metternich kam am Donnerstag zunächst wieder die Behauptung des Angeklagten zur Sprache, daß man seitens der Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen ihn davon abhängig gemacht habe, ob sein Onkel, der deutsche Botschafter in London, seine Schulden zahlen wolle oder nicht. Der Gerichtshof beschloß jedoch Ablehnung der beantragten Ladung des Londoner Botschafters. Nicht die Staatsanwaltschaft habe die betreffende Anfrage an den Botschafter gerichtet, sondern nur eine Privatperson. Ebenso lehnte der Gerichtshof die Ladung des Untersuchungsrichters Dr. Dreiß ab, der bezeugen sollte, daß der Justizminister ihm auf unzulässigem Wege Anweisungen gegeben habe. Der Gerichtshof erklärte, daß die von der Verteidigung angeforderte Anweisung völlig gesetzesmäßig erfolgt sei. Der nächste Zeuge, der Kaufmann Geibel, früherer Prokurist bei der Firma Wolff Wertheim, erklärte mit allem Nachdruck, der Angeklagte sei in der Familie als vollberechtigtes Familienmitglied und nicht etwa als Reisemarschall oder als Bediensteter behandelt worden. Die Zeugin Wolff Wertheim nannte der Zeuge hysterisch und anormal. Sie behauptete Dinge, die völlig erfunden sind. Die Frage der Verteidigung an den Zeugen, ob es wahr sei, daß der Graf als Schwiegerohn abgehälft worden sei, weil Wolff Wertheim wegen seiner verärgerten finanziellen Lage einen Schwiegerohn mit Geld brauche, ließ der Gerichtshof nicht zu. Auch der Antrag auf Protokollierung dieser Ablehnung wurde abgelehnt. Sodann kamen Damen aus dem Bekanntenkreise des Grafen Wolff-Metternich und der Elmira Gucke heran. Rechtsanwalt Dr. Jaffe teilte mit, er habe gehört, wie Fräulein Elmira Gucke ihrer Freundin Fräulein Herta de Lohr auf dem Kontor gesagt habe: "Ich habe unter Eid ausgesagt, also richte dich danach." Jedoch wird der Antrag, während der Vernehmung des Fräulein de Lohr das Fräulein Gucke aus dem Saale zu entfernen, abgelehnt. Zur Sprache kommt dabei, daß Rechtsanwalt Jaffe auf eigene Faust Recherchen nach der allerdings nicht zweifelsfreien Glaubwürdigkeit der Gucke angestellt hat. Es ergibt sich auch, daß Elmira Gucke im ganzen Moulin Rouge mit den 12 000 Mk. herumnominiert habe, während sie behauptet hat, sie habe es allein ihrer Freundin Fräulein de Lohr erzählt. Weiter kommt noch zur Sprache, daß Fräulein Gucke beim Juwelier Stöck Brillanten für 10 000 Mk., eine Perlentette für 11 000 Mk. und eine Brillantkette für 3000 Mk. gekauft hat. Lange Zeit in Anspruch nahm die Erörterung eines Automobilkaufes, den der Angeklagte bei der Firma Götz u. Co. vorgenommen hatte. Er hat sich ein Automobil für 16 000 Mk. gekauft, jedoch nur 1000 Mk. in bar und das andere in Wechseln bezahlt. Der Leiter der Berliner Filiale, der augenscheinlich Lunte gerochen hatte, hatte sich auf das bedenkliche Geschäft nicht einlassen wollen, war aber dann von den Zwickauer Direktoren der Fabrik angewiesen worden, das Geschäft zu machen, aber unter notariell beurkundetem Eigentumsvorbehalt. Aber trotz des Eigentumsvorbehalts, den der Angeklagte und seine Verteidigung als harm-

lose Formsache sich hinzustellen bemühen, ist das Automobil vom Angeklagten verlegt worden.

Wie Arbeitswilligen dürfen einen totschlagen." Erst dieser Tage berichteten wir, daß in Oberkassel bei Düsseldorf ein einheimischer Arbeiter von einem Arbeitswilligen totgeschossen wurde. Jetzt meldet der "Vorwärts": Von einem Arbeitswilligen erschossen wurde in Duisburg der Hafnarbeiter Meyerling. Seit etwa fünf Wochen besteht infolge Mahregelung einiger organisierter Arbeiter bei der großen Expeditionsfirma Rheinisch-Westfälische Expeditionsgesellschaft ein Streik, der wegen der fortwährend herbeigeschafften Streikbrecher eine ziemlich erbitterte Stimmung erzeugt hat. Die Streikbrecher benehmen sich recht provozierend und tragen geladene Revolver. Am Mittwoch wurde ein früherer Meister obiger Firma beerdigt. An der Beerdigung nahmen mehrere Streikbrecher, die noch im Besitze besserer Garderobe waren, teil. Nachdem knieeten einige dieser besonders nützlichen Elemente in einer Wertschätzung. Als sie dann einige Stunden später die Ruhrorter Straße entlang gingen, trafen sie mehrere Streikende und auch nicht streikende Hafnarbeiter an. Zu den letzteren gehörte der benannte Meyerling. Dieser kam dem Arbeitswilligen Brachage entgegen. Ohne irgendwelche Ursache zog der "Arbeitswillige", der einen Schlag gegen die Stirn erhalten haben will, den Revolver, den er auch während der Beerdigung bei sich führte und schob den Meyerling ohne weiteres über den Haufen. In fünf Minuten war der Mann eine Leiche. In der bürgerlichen Presse wird es nun jetzt in läghafter Weise so hingestellt, als ob der Arbeitswillige in Notwehr gehandelt hat. Das ist gelogen und geschieht lediglich zu dem Zwecke, gegen die Streikenden Stimmung zu machen.

Aus Nah und Fern.

Klassenbewusste Möbel. Die Bestrebungen, dem Arbeiter seine Wohnung kulturell wertvoller zu machen, ihm so einen besseren Rückhalt zum Ertragen, zum Widerstand gegen die kapitalistische Entmenslichung zu geben, haben bei den Gegnern der Arbeiterbewegung jetzt scharfe Angriffe erfahren. Dies allein wäre ja schon Beweis genug für die Richtigkeit der Bestrebungen. Es lohnt sich aber trotzdem, nachzuwahren, aus welchen Motiven plötzlich dem wirklichen Arbeitermöbel diese Gegner entgegen sind. In Berlin besteht seit einem halben Jahre eine Ausstellung vorbildlicher Arbeitermöbel im Gewerkschaftshaus, die durch eine frei gebildete Kommission geschaffen wurde. Und nicht ohne Erfolg. Dies beweisen schon die rasch gekommenen Bestellungen. Selbstverständlich hat auch diese Kommission das Problem des Vorbildlichen, des reinen Arbeitermöbels nicht gelöst. Das wollte sie ja auch gar nicht. Was sie aber wirklich wollte, das ist erreicht: Schärfe Bekämpfung und glückliche Abschaffung des unglücklich ausbeuterischen AbzahlungsweSENS. Insofern ist sie schon durchaus klassenbewußt, denn sie bekämpft ja die Ausbeutung des Arbeiters, wenn auch nur, wie aus der Natur der Sache hervorgeht, eine der vielgestaltigen Arten. Dann ist ihr aber durchaus im Sinne der Arbeiterbewegung gelungen, erneut auf den tiefen inneren Zusammenhang zwischen Möbel und Persönlichkeit hinzuweisen. Der Arbeiter soll nicht den Fingerring und die Säulen der Schöner, nicht ihnen die jämmerlich nachgemachten Bourgeois-Vertikos und Paneelsofas um sich haben, sondern seine eigenen Möbel, die seinem Wesen, dem Inhalt seiner Klasse entsprechen. Es ist klar, daß solchen Bestrebungen gegenüber, das Empfinden der Arbeiterbewegung des Proletariats bis in das letzte Möbelstück durchdringen zu lassen, die arbeitserfreundliche Presse Gift und Galle speit. Und es ist klar, daß bei derartig, anständiger Tätigkeit der gelbe "Wund" des Lebens nicht fehlen darf. Er bringt in seiner Nr. 41, die Sonntag, den 8. Oktober erscheint, einen wütenden Artikel über die Arbeitermöbel. Ihm ist die ganze Bestrebung nichts weiter als ein Mittel, den Arbeiter zum "Proleten" zu erziehen. Mit solchen Auslegungen ist aber nur der Beweis erbracht, daß die Bewegung, dem Arbeiter Arbeitermöbel zu verschaffen, Wurzeln geschlagen hat. Und das bleibt die Hauptsache!

Eifersuchtdrama. Aus Bonn wird gemeldet: Der Arbeiter Bloch gab aus Eifersucht auf den Freiseur Jönen in dessen Wohnung zwei Schüsse ab und verletzte ihn. Darauf erschoss Bloch sich selbst.

Stadtrats Töchterlein als Handwerksbursche. An einem der letzten Abende wurde in der Nähe von Fütterbrog in einem Strohhäufen ein Handwerksbursche entdeckt. Er nahm vor den Landeuten, die ihn aufstöbert hatten, schleunigst Reißaus. Da Handwerksburschen sonst nicht so furchtlos sind, so wurden die Landeute ruhig, und in dem Glauben, daß der Fremde ein flüchtiger Verbrecher sei, rannten sie dem Ausreißer nach und holten ihn auch ein. Zu ihrem Erstaunen sahen sie, daß es sich um ein ganz junges "Bürschchen", ein richtiges Milchgeschicht, handelte. Die Landeute trauten jetzt dem gefangenen Handwerksburschen kein Verbrechen mehr zu, sondern sie nahmen an, daß es sich hier um einen Ausreißer handle, dem es zu Hause in der elterlichen Wohnung zu eng geworden war. Sie glaubten, ein gutes Werk zu tun, wenn sie den jungen Bürschchen zunächst zum Amtsvorsteher brächten, um so mehr, als der Handwerksbursche in allen Tonarten heulte. So mußte der Gefangene mit zum Amtsvorsteher. Dieser nahm den Vorgeführten in ein Kreuzfeuer von Fragen, und schließlich gelang es dem eingekerkerten jungen Mensch unter Schluchzen und Jammern ein, daß er eigentlich gar kein richtiger Handwerksbursche sei, sondern ein — Mädchen. Sie sei die Tochter eines Handwerksmeisters und Stadtrates aus einer kleinen schlesischen Stadt, die sich als Handwerksbursche verkleidet habe, weil sie nur auf diese Weise zu ihrem Herzallerliebsten, der in Berlin als Malergehilfe arbeite, gelangen konnte; ihr Vater habe ihr jeden Verkehr mit dem Schlag untersagt, und da sie von diesem nicht lassen könne, wollte sie ihn in Berlin aufsuchen. Während der Nacht wurde das Mädchen beim Amtsvorsteher untergebracht. Eine am nächsten Morgen abgeschickte Depesche befrägte die Angaben des Pseudo-Handwerksburschen. Wenige Stunden später erschien der Vater, um das unternehmende Töchterlein, nachdem es vorher wieder mit neuer Garderobe ausgestattet worden war, in das heimliche Städtchen zurückzuführen. Das Mädchen hatte 14 Tage lang nur von Feldfrüchten gelebt und stets auf freiem Felde oder in Strohhäufen übernachtet.

Schlacht amerikanisch. In Hopkinsville, einem kleinen Städtchen im Staate Kentucky, wo jeder Erwachsene zum mindesten den Oberstentel führt, hat sich eine blutige Familienfehde zugetragen, wie sie selbst in den Annalen des an Feinden so reichen Staates bisher kaum zu verzeichnen war. Die beiden hochangesehenen alten Familien Smith und Barnett befanden sich seit Jahren in einem schweren Streit um eine alte Erbschaft. Am Mittwoch wurde auf dem Marktplatz des Städtchens vor der Cityhall in Gegenwart fast der gesamten Einwohnerschaft eine regelrechte Schlacht zwischen den beiden Parteien ausgekämpft, bei der zwölf Personen ihr Leben ließen. Der Oberst Smith traf seinen alten Widersacher den Oberst Barnett und begrüßte ihn mit einigen Regeln aus seinem Brownings. Er verfehlte seinen Gegner jedoch

und mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen. Seine Angehörigen rächten sich, indem sie zwei Schöne Barnetts erschossen. Die Barnetts zogen darauf ihre gesamte Verwandtschaft heran, während die Smiths durch die ihnen verschmähten Dennys Unterstützung erhielten. Als die Polizei einschritt, zogen sich die Smiths und die Dennys in eine, den Dennys gehörende Villa zurück, wo sie sich gegen die Polizei und die Barnetts zu den Langverteidigten. Nach heftigem Feuergefecht wurde schließlich die Villa im Sturm genommen. Allein drei Stadtvorordnete von Hopkinsville, Belle, Collins und Henry blieben auf dem Kampflplatz. Aber zwanzig Personen wurden schwer verletzt. In der Stadt herrschte eine ungeheure Aufregung während des Kampfes und hohe Wetten wurden über den Ausgang des Kampfes abgeschlossen.

Nationale Jugendpoesie. Die "Unt. Ztg.", Zeitschrift für nationale Jugenderziehung, bringt in ihrer Nummer vom 16. September 1911 folgendes gräßlichste Poem:

Heldentraum.

- Der Junge schläft.
Von weitem hört er noch Kommando schallen,
Von ferne steht er noch Kameraden wachen
Im Kameradschaft frisch vereint und wohl
Im Herzen Lust, die Seel' so voll.
- Der Junge schläft.
Im Traum' lebt er die Hand zu neuen Taten.
Er steht als Feldherrn sich in Schar der Kameraden.
Er schaut den Feind, die Fahnen ergreift er da
Und stürzt auf ihn mit gellendem Ruf "Hurra".
- Der Junge schläft.
Er liegt am Schlachtenfeld, sein Auge bricht.
Der Kaiser steht vor ihm, der steht ihn an und spricht:
"Ein Vorbild liegst hier, zu Tod' vermundt",
Nehmt euch ein Beispiel dran an diese Stunde".
- Der Jung' erwacht.
Er steht sich um, er liegt im warmen Bett.
"O, Gott, wenn ich nur wirklich am Schlachtfeld liegen
hätt'!"
Warum der Jung' so kühn gedacht, ich weiß' es ganz,
Es war sein erster Tag in "blau-weiß-blau".
Dieses Gedicht stammt von Martin Gotta,
einem jungen Österreicher.

Das ist eine Probe jener gesinnungstüchtigen "Poesie", durch die "nationale" Jugendschriften die Jugend zu "erziehen" bemüht sind! Und für solche Zwecke hat der preussische Landtag eine Million bewilligt!

Genossenschaftsbewegung.

Konsumvereine, Teuerung und Frachtermäßigung. Auf die Frachtermäßigung zugunsten der Landwirte hat die preussisch-hessische Eisenbahngemeinschaft endlich auch eine Frachtermäßigung folgen lassen, die den städtischen Konsumvereinen zugute kommen soll. Sonderbarerweise hat man es jedoch nicht unterlassen können, die Konsumvereine, die gerade gegenwärtig für die Leute mit kleinem Einkommen von außerordentlicher Bedeutung sind, haße sie ihnen ermöglichen, durch die Erbarnisse beim Einkauf im Konsumvereine leichter über die Teuerung hinwegzukommen, ausdrücklich von dem Vorteil auszuschließen. Es ist nämlich neben einer allgemeinen Frachtermäßigung von 50 Prozent für Kartoffeln, frisches Gemüse und Hülsenfrüchte eine Sonderermäßigung um weitere 15 Prozent eingeführt, die nicht die Händler erhalten sollen, sondern nur Organisationen, die nicht zu Erwerbszwecken die Waren vermitteln. Diese Sondervergütung kommt also Kommunen, gemeinnützigen Organisationen und Unternehmern, die für ihre Arbeiter größere Sendungen kommen lassen, zugute. In einer Anmerkung ist nun ausdrücklich erklärt, daß Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften nicht als gemeinnützige Organisationen zu betrachten sind, selbst wenn sie unter dem Einkaufspreis verkaufen. Nach der ganzen Sachlage richtet sich diese Bestimmung lediglich gegen die Konsumvereine. Sie ist eine absolut ungerechtfertigte Ausnahmebehandlung, die freilich niemand in Erlaunen setzen wird, der die steuerliche Behandlung der Konsumvereine in Preußen kennt.

Literarisches.

Otto Kühle. Das proletarische Kind, Eine Monographie. Heft 23, 24, in Leinen gebunden 4 Mark 50 Pf. Verlag von Albert Langen in München. — Mit diesem Buche übergibt der bekannte Verlag aller, die noch einiges Interesse an dem Leben und Gedeihen unseres Volkes haben, ein ernstes, nachdenklich stimmendes und mit leidvoll bewegendes Werk. über den Nachwuchs der unteren Volksschichten, aus denen doch immerwährende Verjüngung steigen sollte, hat man bisher noch nie in zusammenhängender und umfassender Weise der Öffentlichkeit berichtet, ja auch den an der sozialen Fürsorgebewegung teilnehmenden Kreisen und Faktoren sind die traurigen Tatsachen des elenden Daseins der proletarischen Kinder wohl nur in Einzelheiten bekannt. Otto Kühle hat sich der Aufgabe unterzogen, in seinem Buche wie in einem Brennpiegel all die erschreckenden Tatsachen über den heftigen Entwicklungsgang der proletarischen Jugend zu sammeln; und ein scharfes Licht fällt auf die einfach unmenslichen Verhältnisse der unteren arbeitenden Klassen und läßt insbesondere die Leiden der Kinder jener Volksschichten in erschütternder Deutlichkeit vor uns erscheinen. — Darum muß dieses Buch von allen Müttern gelesen werden. Darum muß es überall hindringen, wo Mittel zur Abhilfe bereit liegen, — und dort zu dieser zwingen. In allen Kreisen, ja in allen Familien, sollte dies Buch zu Hause sein und sein Inhalt immer jedem gegenwärtig, — dann könnte vieles, wenn auch nicht gleich alles, besser werden!

Die Wertzuwachssteuer von Albert Sidelum. Berlin 1911, Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. Berlin S.W. 68. Preis 1 Mk., Vereinsausgabe 40 Pf. — In der unter Leitung von Paul Hirlich herausgegebenen Sammlung kommunalpolitischer Abhandlungen ist soeben ein neues Heft erschienen, worin Albert Sidelum die Wertzuwachssteuer (Reichsgesetz vom 14. Februar 1911) behandelt. Einleitend legt der Verfasser das Wesen dieser Steuer und ihre Entstehung auseinander, um dann im Hauptteil seiner Schrift den sachlichen Inhalt des Reichsgesetzes gemeinverständlich darzulegen. Den dritten und letzten Teil bildet eine kurze übersichtliche Zusammenfassung des Inhalts der Ausführungsgesetze bezw. Vollzugsbestimmungen der einzelnen Bundesstaaten. Die politische Seite läßt der Verfasser mit Rücksicht darauf, daß sie in dem vom Parteivorstand herausgegebenen Werk über die Finanzreform und in der Broschüre von Göhre bereits gemündigt ist, außer Betracht. Durch die übersichtliche Anordnung des Stoffs und die leichtfassliche Darlegung ist das Ziel, das Genosse Sidelum sich gestellt hat, erreicht; jeder, der mit der Wertzuwachssteuer zu tun bekommt, kann sich ein klares Urteil über den Willen des Gesetzgebers bilden. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Mit dem Herbst kommen die fahrenden Leute ins Land. In holpernden Wagen gehts die Landstraßen entlang, dem Ziel entgegen, nachts wird gebaut, und beim Morgengrauen steht die lustige Zeltstadt da. Kleine und große Kinder drängen sich hinzu in der Erwartung, daß sich hinter den Zelttüren eine Welt von Wundern aufsteigt. Den Waganten gehört des Volkes Herz. In unserer Zeit der Ordnung und der Gehehmigkeit sind die freien Ritter der Landstraße ein Stück Nochie aus alter Zeit. Vom fahrenden Volk, vom größten Humor der Schmierentomödianten und der Löwenbändiger, der Karussellbesitzer und der lebendigen Seejungfrau erzählt in Wort und Bild die neue, prächtig ausgestattete Sondernummer der *M e g g e n d o r f e r - B l ä t t e r*, die loben erschienen ist. Wir empfehlen sie unsern Lesern, die einem fernhaften Humor zugänglich sind, auf das ange-

legentlichste. Die *M e g g e n d o r f e r - B l ä t t e r* bieten allwöchentlich des Freitags die Fülle. Die einzelne Nummer (auch die vorliegende Sondernummer) kann zum Preise von 30 Pfg. durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag gegen Einzahlung des Betrags in Briefmarken bezogen werden. Das Quartalsabonnement kostet 3 Mk., bei direktem Bezug unter Kreuzband 3.25 Mk.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.
D. „Zar“ ist am Donnerstag nachmittag von Kronstadt nach Wismar abgedampft.
D. „Constantia“ ist Donnerstag von Dypitā auf hier abgegangen.

D. „Trave“ ist gestern nachmittag in Neval angekommen.
D. „Luna“, Kapit. Nienschüssel, ist Freitag von Rotterdam auf hier abgegangen.

Hamburger Butterpreise.

S a m b u r g, den 6. Oktober.

1. Qualität	162-164 Mk
2. „ „ „ „ „	135-145 „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt	133-135 „
do. II. do.	125-132 „

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Freundlich möbl. Zimmer
zu vermieten. Augustenstr. 17a.

Eine Drei-Stuben-Wohnung
zu vermieten. Preis 260 Mk.
Ludwigstraße 58.

Ein gut möbliertes Zimmer
nach vorn billig zu vermieten.
Westhoffstr. 45, I.

Eine leere heizbare Stube
zu vermieten.
Kanalstraße 6. 2. Stg.

Billig zu vermieten freundliche
Zwei-Zimmer-Wohnungen
von 185 Mk. an.
Näh. Chafotstr. 18. pt. vorn.

Ein Logis zu vermieten.
Sedanstraße 1a.

Zu sofort oder später ein großes
helles heizbares Zimmer zu verm.
Preis 50 Mk.
Friedenburger Allee 67, Seit.-Ging.

Konsum-Verein für Stockelsdorf und Umgegend. (E. G. m. b. H.)

Aktiva			Bilanz 1910-1911.			Passiva		
M.	M.	ℳ	M.	M.	ℳ	M.	M.	ℳ
An Kassenbestand	1688	16	Per Mitglied-Guthaben	3301	62			
Warenbestand	8685	46	do. Zinsen	194	44			
diverse Debitoren	1701	63	Spareinlagen	4677	47			
zwei Debitoren	1188	87	do. Zinsen	182	56			
Forderungen	142	65	noch zu zahlende					
Wechselgeld	182	24	Zinsen	78	33			
Geschäftsanteil beim Stockel-			Hausanteile	94	—			
dorfer Kreditverein	948	60	do. Zinsen	4	70			
Grundstücks-Konto	9448,49		Kreditoren	2286	28			
2% Abschreibung	188,96	53	Hypotheken-Konto	8000	—			
Inventar-Konto	1092,66		Kautions-Konto	800	—			
15% Abschreibung	163,90	76	Sterbefonds	471	81			
im voraus gezahlte Miete	60	—	Referenzfonds	1716	06			
Anteil b. d. Gr.-Eintauf-Ges.	414	20	Reingewinn	3569	88			
Kautions-Konto	800	—						
	25377	10						

Der Vorstand: Fr. Kopreit. E. Gerhardt. H. Martens.
Vorstehende Bilanz ist mit den Büchern verglichen und mit denselben übereinstimmend befunden worden.
Stockelsdorf, den 7. Juli 1911.

Emil Koch. F. Evers junior. H. Rönfeldt.

Herzlicher Sonntagsdienst
am 8. Oktober von 1 Uhr an.
Dr. med. Leonhard, Schulstraße 4.
Dr. med. v. Thaden, Breitestraße 29.
Dr. med. Gosh, Radenburger Allee 1.

Landverpachtung.
Am Sonntag, dem 8. Oktober, morgens 11 Uhr, wird das Land der früh. Luckmannschen Gärtnerei, Moislinger Allee 49, wieder verpachtet.
C. Evers.

An- und Verkauf von guten
geit. Herrenkleidern. Vermietung
v. Gehrock-Anz. f. jede Festlichkeit.
A. Pohl, Schneider, Marcksgr. 44.

Verloren ein 10-Mk.-Stück in
der Arminstraße. Gegen Belohnung
abzugeben.
Arminstr. 31b, pt. links.

Täglich
in allen Verkaufsstellen:
Frisches
Kraft-Dauer-Brot
C. Siemers, Struckmühle.
Fernsprecher 1110.

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Anschauung
empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Käse! Käse!
Fette u. vollfette Tilsiter
sehr billig. 40, 50, 60 Pfg. pro Pfd.
Kleinverkauf v. Engros-Lager
Fleischhauerstr. 48.

Jede Hausfrau versuche
H. Bülcks
Misch-Kaffee.
Seit 15 Jahren großer Erfolg.
Pfd. 80, 100, 110 u. 120 Pfg.,
in 1/2 und 1/4 Pfd., fertig zum
Gebrauch.
Postpakete franko.
H. Bülcks
Breite Straße 54. Fernspr. 149.

Uhren- u. Goldwaren-
Ad. Hübner, handlg. u. Reparatur-
werkstatt. Fünfhaus 13.

Einige getragene und neue
Taschen-Uhren
sind stammend billig zu verkaufen
Marktstraße 2, p. bei d. Post.

Empfehlungsarten ::
Buchdruckerei d. Lab. Volksb.

Bungeher Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Güter der Firma. Alleingige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. L. C. Bunge, G. m. b. H.

Die Verlobung ihrer Tochter
Paula mit Herrn Albert Ziegert
beehren sich anzuzeigen
Aug. Carstens und Frau.
Lübeck, Oktober 1911.

Verlobte:
Paula Carstens
Albert Ziegert.
Lübeck. Chemnitz.

Die
GESUNDHEIT
erhalten Sie sich, wenn Sie den
caffeinfreien Nährsalzkaffee
„MOKASAN“
trinken.

Zu haben das Pfund zu 70 Pfg. in Lübeck bei:

Fritz Kruse, Schüsselbuden 32.	Carl Schmidt, Lindenstraße 37a.
Otto Tropkau, Fleischhauerstr. 11.	Carl Trost Nachf., Fackb. Allee 55c
Ed. Speck, Huxstraße 80/82.	Johs. Timm, Schwart. Allee 131a.
J. H. F. Beutin, Huxstraße 42.	W. Berend, Brocksstraße 20.
H. Beckmann, Engelsgrube 51.	W. Süfke, Warendorpsstraße 25.
Joh. Kock, Fischergrube 90.	H. Staab, Fiedenstr. 49.
W. Dreyer, Engelswisch 41.	J. Schmitt, Friedenstraße 66.
H. Menges, Marlesgrube 20.	J. Böttcher, Reiferstraße 43.
R. Brincker, Hüxtertor-Allee 5.	H. Holst, Wickedestraße 53.
R. Arfft Nachf., Morkerkestr. 13a.	Fr. Kock, Wickedestraße 52.
Gebr. Begasse, Umlandstraße 7.	G. Hartkopf, Adlerstraße 38.
B. Grube, Lachwehr-Allee 25.	Johs. Wichmann, Elswigstr. 3.
F. J. Behm, Hansastraße 97.	Delikat.-Haus Hansa, Huxstr. 113.

In Schwartau: H. Hildebrandt. — In Travemünde: J. U. Kröger,
Karl Schnoor. — In Bad Oldesloe: Karl Manzel, H. Buchwaldt,
W. Warneck, Paul Peters, L. Busse Nachf., G. Raude, J. H. Buck.
In Ahrensburg: H. Hamann. — In Bargteheide: C. Kuball Ww.

General-Vertreter für Deutschland:
H. Scholl & Co., Cassel.
Vertreter für Lübeck und Umgegend:
Johannes Frauböse-Lübeck. Fernspr. 2085.

Kauft man von
Norden, Süden, Osten, Westen
es bleiben
Duves Betten
doch die besten.
L. Duve, Grosse Burgstrasse 32.

Meine Spezialität:
Aussteuer-Artikel
Betten, Bettfedern u. Daunen, Bettsatins, Laken-
leinen, Handtuchdrelle
in nur soliden guten Qualitäten zu billigsten Preisen.
Note Rabattmarken.
Ernst Diederichs
Brocksstraße 25. Ecke Warendorpsstraße.



Größtes
Lager
moderner
Hüte und
Mützen.
Spezial 3-6 Mk. 1-3 Mk.
E. Hirsekorn, Sandstr. 20.

Auf
Kredit
Möbel
im Preise v. 65 Mk., Anz. 5 Mk.
im Preise v. 98 Mk., Anz. 10 Mk.
im Preise v. 128 Mk., Anz. 12 Mk.
im Preise v. 200 Mk., Anz. 20 Mk.

Einzelne Möbel
Kinderwagen etc.
von 3 Mk. Anzahlung an.
Anzüge, Paletots
von 5 Mk. Anzahlung an.
Damen-Konfektion
Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche,
Feder-Betten.

H. Kesten
Holstenstr. 17, I.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen,
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Luheca-Rabattmarken.

Atelier Lubeca
Breite Strasse 13.
Inh. Konrad Brandt.
Anfertigung moderner
Photographien von größter
Haltbarkeit zu billigen
Preisen.

Aufgabe halber verschied.
Muster bedeutend
unter Preis für Händler u. Private.
Eleg. bestickte Salongarnituren in
Luch, Blüsch, Gobelin und Seiden-
bezug 100 Mk., 150 u. 165. Pracht-
volle Plüschgarnituren 85 Mk., Port-
garnituren 110 Mk., Divans 65 Mk.,
Umbauten 75 Mk., Salon- u. Brun-
schränke 75 Mk., Verticos, reich ge-
schmückt, 55 Mk., Salon- und Auszug-
tische 18 Mk., Gr. Trumeaus 35 Mk.,
Schreibtische, wertvolle Schlaf-
zimmer, Küchen, Garderoben, Leder-
stühle. Hunderte von Dankschreiben
für prachtvolle Lieferungen.
Lager: Wahrenstraße 83.

Beerdigungs - Institut
„Pietät“
H. GRIMM, Wickedestr. 49,
Fernsprecher 1424.
Übernahme ganzer Beerdigungen
Überführung m. eig. Transportwagen
Gr. Lager v. Särgen u. Einkl. jed. Art.

Eine Wohnung
zum 1. Januar zu vermieten.
H. Fick, Gr.-Steinrade 15.

Zu sofort oder später
Kottwischstraße mehrere Drei- und
Zwei-Zimmer-Wohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwischstraße 38, pt.

Ein Logis an jungen Mann od.
junges Mädchen zu vermieten.
Friedenstraße 84.

Eine freundliche abgeschl. Drei-
Zimmer-Wohnung zum 1. Januar
zu vermieten.
Heinrichstr. 30, Burgtor.

Gelucht eine Wohnung z. 1. Jan.
Preis bis 260 Mk. St. Lorenz bezg.
Angeb. unter B an die Exp. d. Bl.

Gesucht ein junges Mädchen
zur Erlernung d. Damenschneiderei.
Zähgenstr. 39a, pt.

Gelucht zu sofort Frauen zum
Matblumenstechen.
R. Straß, Krempeledorf.

Gelucht zum 1. November ein
junger Knacht bei hohem Lohn.
R. Straß, Krempeledorf.

für Brautleute!
Plüschgarnitur: Sofa, 4 Stühle,
Tisch, Bettsofa, Spiegel mit St. —
2 Bettstellen mit Matratzen. 2 St.
Kleiderschrank, gr. Waschtisch. —
Küchenschrank mit Aufsatz, Tisch,
2 Stühle, auf. für 375 Mk. zu verk.
Längeres Lagern frei.
Gr. Burgstr. 30, pt. Flügel.

Ein noch sehr guterhalt. Kinder-
wagen billig zu verkaufen.
Friedenstraße 33, I.

Eine Hängelampe u. ein weißer
Pelzmantel für 2jähriges Mädchen
billig zu verkaufen.
Ludwigstr. 82, pt. links.

Sehr schöne Tafeläpfel und
Birnen zu verkaufen.
Vorbeckstr. 12.

Sofa, Schrank, Tisch, Stühle,
2 sehr schöne Bettc., billigst zu verk.
Peters, Gledensackerstr. 6, II.

Umstandehalter 2 Halbdaunen-
Betten zu verkaufen.
Galenbeck, Wakenismauer 122, III.

Seit 1. Oktober ist der Handel
mit einheimischen Vögeln wieder
erlaubt, ich empfehle deshalb in
schönen Exemplaren Stieglitz, Zei-
gler, Drosseln, Buchfinken, Doms-
schäfer usw., auch ausländische
aller Art, sowie viele, viele in und
ausländische Aquarienzierfische,
Wasserpflanzen, Fische, Repti-
lien usw. usw.

F. Brews, Vogelhandlung.
Lübeck, Alter Bahnhf.

Koch- u. Eismaschinen, 10 Pfd.
von 70 Pfg. an. Koch- u. Eismasch.
10 Pfd. von 80 Pfg. u. 1 Mk. an.
W. Matz, Gledensackerstr. 9, Hof.

Heinrich Peters, Schuhmacher,
11 Belzerstraße 11
empfiehlt sich bei Bedarf für Repa-
raturarbeiten.

Bungeher Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Güter der Firma. Alleingige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. L. C. Bunge, G. m. b. H.